

## Inhalt

Vorbemerkung . . . . .	p.1
1. Teil. Metaphorisches Begreifen und logischer Begriff . . . . .	p.2
2. Teil. Handeln und Sucht . . . . .	p.30
Nachbemerkung_ . . . . .	p.62
Anhang. Der "Tractatus logico- philosophicus" von L. Wittgenstein und der vorliegende Aufsatz . . . . .	p.65

## BEGREIFEN UND HANDELN

### Vorbemerkung

Ich möchte in diesem Aufsatz einige Gedanken zum Ausdruck bringen, die den Bereich des menschlichen Erlebens, Auffassens, Denkens und Sprachbildens, oder wie ich kurz sagen möchte, Begreifens betreffen. Gedanken über ausgerechnet diesen methodologisch so unzugänglichen Bereich auszuspannen, versetzt mich in die Rolle eines Seiltänzers, der hoch in der Luft sein Seil stets selbst mit weit vorgestreckter Hand ausspannt; und das Gewährwerden des methodologischen Zirkels in der Frage, "Wie kann ich Begreifen begreifen", gleicht der erschreckten Frage jenes Artisten, "Wie geht der Traum nun weiter", wenn er merkt, daß er in seiner freischwebenden Lage eigentlich ohne Halt sei und jeden Moment abstürzen müßte. Mir bleibt nur die Rettung, die Betrachtung methodologischer Fragen auf die Nachbemerkung zu verschieben.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß ein im weitesten Sinn 'strukturalistisch' geprägtes Denken bei der Bearbeitung von Fragen wie der hier angesprochenen sehr verbreitet ist. Der Leser wird nun, wenn es mir gelingen sollte, ihn mir auf meinem höchst ungesicherten Gedankenseil folgen zu lassen, in Ansichten versetzt werden, die einem strukturalistischen Denken fremd vorkommen werden. Ich habe mir noch viel zu wenig strukturalistisch geprägtes Quellenmaterial zu Gemüte geführt, als daß ich mit dem Anspruch auftreten könnte, Stellung gegen solches Denken zu beziehen. Aber ich sollte nicht verschweigen, daß eine der Kräfte, die mich zum vorliegenden Versuch getrieben haben, in der freilich nur

instinktiven Überzeugung bestand, daß strukturalistisch geprägtes Denken blind sei für einen entscheidenden Aspekt menschlichen Begreifens. In der Nachbemerkung wird dann der Ort sein, rückschauend zeigen zu können, was ich hier im Auge habe.

Ich bitte, diesen Aufsatz einerseits als ganz und gar eigenständigen, andererseits als sich der Unkenntnis seiner Stellung im Konzert aller, die sich mit dem Thema beschäftigen, wohl bewußten Versuch zu betrachten.

#### 1. Teil. Metaphorisches Begreifen und logischer Begriff.

Zuerst einmal sei durch einige Beispiele die Ausdehnung des Phänomenbereichs angedeutet, welchen ich untersuchen möchte. So interessiert mich z.B. das,

1. was sich für einen Menschen ereignet, der während einiger Augenblicke vollständig von einem Affekt oder Schmerz beherrscht zu werden scheint;
2. was sich für einen vorgeschichtlichen Menschen einer warmen Klimazone ereignet, wenn durch einen Kraftakt des Wetters plötzlich Schnee in seine Landschaft fällt;
3. was sich für einen forschenden Mathematiker ereignet, der der Entdeckung einer neuen Gesetzmäßigkeit so dicht auf der Spur ist, daß er fast aus der Haut fahren möchte, weil er sie immer noch nicht richtig fassen und ausdrücken kann;
4. was sich für einen Menschen ereignet, der vor dem Fernseher sitzt und sich unterhalten läßt;
5. was sich während des Einschlafens für einen Menschen ereignet, wenn in ihm die Wörter sich auf sich selbst besinnen, sich ineinander einhaken und als höchst seltsame und selbstständige Satzgruppchen, welche jedem Chomsky degeneriert und jedem Cocteau genial vorkämen, in die Dämmerung des weichenden Bewußtseins steigen und zu tanzen beginnen.

In all diesen Fällen soll es nun weder um die "reale Außenwelt" gehen; noch um die Beziehungen dieser Außenwelt auf das Begreifen eines Menschen; noch soll es um die im Innern eines Menschen vielleicht vorhandenen Möglichkeiten gehen, das, worauf vielleicht der Begriff des Unterbewußten hinweist (psychoanalytisch nicht ausgebildet, kann ich diesen Begriff nicht fachgerechter zum Bedeuten benutzen als ein Laie der Feldmeßkunst seinen kreiselsüchtigen Kompaß in der Nähe des Nordpols, von dem er nur weiß, daß er irgendwo ganz in der Nähe sein muß), das, was einen Menschen von innen vielleicht auf irgend eine Weise mit bestimmt, aber für ihn nicht selbst in Erscheinung tritt; noch soll es gehen um die Beziehungen dieser vielleicht auf irgend eine Weise existierenden und zu beschreibenden Innenwelt zu einem Menschen. Was bleibt dann aber noch für "einen Menschen" übrig? Ich will versuchen, wenigstens in einem trügerisch deutlich anzuschauenden Gleichnis einen abgegrenzten Ort für die Untersuchungen dieses Aufsatzes vorzustellen. Worum es im folgenden gehen soll, ist sozusagen das, was sich in der *Kugeloberfläche* einer einen Menschen in der Wirklichkeit darstellenden Kugel im Raum abspielt, wobei der Kugelinhalt zu einem Zeitpunkt in diesem Menschen das ist, was sich gerade auf keine Art und Weise für diesen Menschen vergegenwärtigt; und alles, was zu einem Zeitpunkt außerhalb der Kugel ist, die "reale Außenwelt". Ohne weitere hineingewirkte Einbildungen betrachtet, bringt dieses Bild aber nicht mehr zum Ausdruck als meinen Wunsch, diese Untersuchungen auf einem abgeschlossenen Gebiet zu betreiben. Den Ort des Gebiets bringt es nicht zum Ausdruck. Aber das ist ja wohl auch ein Trugschluß, dem man sehr oft beim Denken zum Opfer fällt: daß man glaubt, sich ein Gebiet vorgegeben zu haben und dann darüber nachzudenken, obwohl, recht betrachtet, das Gebiet erst durch das Denken verfaßt und zu dem Ort wird, der dann wirkt wie schon gewesen. So geht es wohl auch dem Physiker, der ein neues, sich durch gewisse Unterscheidungsmerkmale von allen anderen auszeichnendes Elementarteilchen erst

postuliert und dann die jene Unterscheidungsmerkmale bedeutenden Spuren in der Blasenammer und damit das Teilchen selbst wirklich findet: hätte er andere Unterscheidungsmerkmale postuliert, so würde er vielleicht dies andere Teilchen im Spurenschauer ausgemacht haben; und wenn jene Unterscheidungsmerkmale nie von irgend jemandem postuliert worden wären, würde das Teilchen auch nie entdeckt worden sein. Wenn man nur genau weiß, wo ein "Sososo" zu suchen ist und durch welche Vorkommnisse sich sein Vorhandensein dort dann äußert, so wird man seine Existenz dort auch nachweisen können, - vorausgesetzt, man war bei der Vorausbestimmung seines Sososo geschickt genug -, und darüber hinaus noch die eine oder andere unerwartete Eigenschaft an ihm finden, die dann mittels Sososo-abhängiger Begriffe wie "Ruderschwanz des Sososo", "Spontanzerlegungsfähigkeit des Sososo" oder "Mittelverbindungsuffe des Sososo" leicht zu beschreiben sind; und man wird einen Forschungsbericht liefern. Aber liegt bei der Abfassung dieses Forschungsberichts nicht bloß das aus Dechiffrierungssituationen aller Art sattsam vertraute, hier eben einmal in der Chiffrierungssituation bemerkte, hermeneutische Grundproblem vor und somit keine Ursache, sich ernsthaft gestört zu fühlen, weil man es ja sowieso nicht mit diesem Problem aufnehmen will? (Ja, wohl. Aber daran will ich mich gar nicht stören, sondern an etwas anderem, auf nicht verstandene Weise damit Zusammenhängendem: Mit seinem Elementarteilchen, seinem Sososo oder jener in allererstem Ansatz als Kugeloberfläche beschriebenen Ort für die später folgenden Untersuchungen steckt man schon tief in einem *Glauben* an die *Existenz von Etwas*, kurz, man hat ein Wesen zur Welt gebracht. Nun mag ich aber nicht so leicht an die Existenz von Etwas, an Wesen glauben, ja, sogar die ererbten Pantoffeln des Glaubens an einen Sinn des Wortes "Existenz" habe ich schon seit einiger Zeit durchgelaufen und stehe seither mit bloßeren Füßen in der Wirklichkeit. Neben diesem mehr persönlichen Grund, schon jenem ersten sphärischen An-

satz einer gleichnishaften Vorausfestlegung des Ortes der hier anzustellenden Untersuchungen zu mißtrauen, gibt es aber noch einen andern. Er hängt mit dem besonderen Thema "Begreifen" zusammen. Im Gegensatz zu allen anderen Gebieten, über welchen man nur gedankliche Untersuchungen anstellen mag, entfällt einzig bei der vorliegenden Aufgabe, "das Begreifen zu begreifen", die Trennung zwischen dem Untersuchenden und dem Untersuchten. Ich will die Aufgabe sogar so deuten: so weit diese Trennung entfällt, soll sich auch die hier anzustellende Untersuchung erstrecken. Jetzt kann ich endlich jenes irreleitende Bild des Untersuchungsfeldes als Kugeloberfläche auflösen: Ich befinde mich mit den zu unternehmenden Untersuchungen sozusagen in der Kugeloberfläche, bin als Untersuchungssubjekt und als Untersuchungsobjekt die selbe eine Kugelfläche - der Unsinn des geometrischen Gleichnisses wird nun offenkundig: Da keinerlei Freiheit oder Distanz vom Untersuchten besteht, kann ich es nicht als Ort feststellen. Ich kann nicht sagen, wo sich meine Welt befindet. Es kann auch nicht der Versuch gemacht werden, nimmt man dies "Begreifen begreifen" ernst, irgendwelche Phänomene, die man vielleicht feststellen wird, mit gar nicht selbst in Erscheinung tretenden Wesen wie "Unterbewußtsein", "Sprachkompetenz", "äußere Realität", usw., in Verbindung zu bringen oder gar zu erklären. (Was hat z.B. nicht "Sprachkompetenz" schon alles 'erklärt'! Aber ich möchte diesen Versuch nicht von solchen handlichen Taschengöttern abhängen lassen.) Und meine Un-Methode, zunächst auf alle vorgegebenen Anhaltspunkte zu verzichten, ist methodologisch oder erkenntnistheoretisch sicher auch nicht mehr zum Verzweifeln als jene geschichtlich so stark gewordene, objektivierende, d.h. sich ihre Objekte vorgebende, herbeizaubernde Denkmethode, mit welcher man wie mit keiner anderen Wahrnehmungskunst immer neue Gesetze, Dinge und Strukturen entdecken und einordnen kann. - Frage: Was ist Methodologie? Antwort: Was ist Methodologie. - Was hier versucht werden soll, ist nach allem ein sehr beschränktes Unterfangen: irgend eine Art Orientierung zu ge-

winnen in meinem eigenen Begreifen. Da ich aber hierbei nur sehen werde können, was ich im selben Moment auch tue bzw. was mir im selben Moment auch geschieht, und das, was ich tue, im selben Moment auch zu sehen versuchen werde, werde ich mich nicht nur zu einer Seh- oder Wahrnehmungskunst, sondern gleichermaßen zu einer Bewegungskunst anstrengen müssen.

Ich will an dieser Stelle auch noch eine in allem Folgenden verwandte Unterscheidung zwischen "Welt" und "Wirklichkeit" treffen. Eine Welt soll immer die Welt eines Menschen zu einem Zeitpunkt sein. Sie ist das, was ihm zu einem Zeitpunkt bewußt werden kann. (Sie enthält gleichsam das, was sich in der Kugeloberfläche spiegelt.) Manchmal werde ich, um hierauf besonders aufmerksam zu machen, synonym "Eigenwelt" sagen. Unter "Wirklichkeit" will ich die Schöpfung verstehen, wie sie für sich ist - sie ist uns wohl höchstens mystisch zugänglich. Dieser heikle Begriff soll nur wenige Male gestreift werden; er geht nicht wesentlich in diesen Aufsatz ein.

Der Sinn der in den vorhin gegebenen fünf Beispielen vielleicht aufgefallenen sprachlichen Wendung, "was sich *für* einen Menschen ereignet", wo man statt dessen vielleicht "... *in* einem Menschen..." erwartet hätte, ist nun klargeworden.

Nun will ich mich aber nicht länger zieren! - Ich möchte dem Leser das (wenig Grandiose) begrifflich zu machen versuchen, was ich selbst begriffen zu haben glaube: daß es in dem nun grob abgesteckten Ereignisbereich zwei nicht aufeinander zurückführbare Phänomene gibt, deren eines, das ich aus später noch zu erläutern- den Gründen "metaphorisches Begreifen" nennen will, nichts mit sprachlichen Phänomenen zu tun hat, und deren anderes, das ich aus erst im Anhang zu erläuternden Gründen "logischen Begriff" nennen will, als Wurzel aller sprachlichen Phänomene angesehen werden kann. Obwohl metaphorisches Begreifen und logischer Begriff

meistens gemeinsam auftreten, können in besonderen, vielleicht etwas außergewöhnlich anmutenden Fällen die beiden Erscheinungen auch einzeln vorkommen. Besonders die Erläuterung dessen, was ich mit metaphorischem Begreifen meine, wird durch die Vorstellung solcher extremen Beispiele erleichtert werden.

Ich will nun gleich vier Beispiele für weitgehend ungemischtes metaphorisches Begreifen angeben.

1. - Man geht spazieren, läßt auch seine Gedanken dabei sich ganz ungerichtet ergehen; Ansichten stets wechselnden Eindrucks wandern unaufhörlich vorbei, geraten hier und da in Vermischung mit den sich vor nichts verschließenden Gedanken und bringen sie so vielleicht oft auf neue Wege; so geht man für sich hin und denkt und sieht so dies und das. Doch manchmal glaubt man zu merken, daß die Gedanken noch im Augenblick vorher völlig ausgesetzt zu haben scheinen, daß jener vorhergehende Augenblick für ein Begreifen oder auch nur Erinnern jetzt im nachhinein vollkommen unwiederholbar ist, daß man wohl gerade eben kurz stehen geblieben ist - vielleicht - , völlig selbstvergessen, gedankenlos, verloren in einen Anblick, der durch eine ganz besondere Zusammenwirkung aller seiner Teile, der feinen Bewegungen jener Haselzweige im Raum vor der Farbe der dahinterstehenden Ziegelwand, eine ganz eigentümliche Qualität zu besitzen schien. Nun ist man aber, eine Sekunde danach, schon längst weiter und woanders, und jener Augenblick ist passiert; ginge man zurück an jene Stelle, so würde man nicht erzwingen können, wieder auf die selbe Art von jenem Anblick berührt zu werden; geschehen können würde es aber doch. - Jener Augenblick war ein Moment des *erlebens*: des metaphorischen Begreifens. Metaphorisches Begreifen ist also eigentlich mehr ein Begriffenwerden, es geschieht einem; doch fürchte ich, daß dieses Wort zu aufdringlich klingen mag.

2. - Man ist von einem sehr starken Schmerz oder Affekt durchdrungen, welcher einen in stets neuen Schauern und Stößen durchfährt und gefesselt hält. Unerwartet kommt ein Anfall von alle vorherigen vergessen machender Gewalt: und insofern man dann nicht mehr "au" oder "oh" denken und somit etwas in sich dem Schmerz oder Affekt entäußern kann, insofern als für einen nichts anderes da ist als dies Erleiden, insofern die Welt nurmehr dieser Schmerz oder Affekt ist, erleidet man ein metaphorisches Begreifen.

3. - Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß es eine sehr frühe Entwicklungsstufe des Menschen gibt, auf welcher er z.B. noch nicht das Braun der Steinwüste vor ihm mit dem Blau des darüberstehenden Himmels unter dem Aspekt "Farbe" in Zusammenhang bringen kann. Nun regnet es in seiner Wüste zum ersten Mal seit seiner Geburt (er lebt am Meer und ernährt sich nur von Fischen). Als ihn dann Tage später der Hunger aus der Höhle hinaustreibt, in welche ihn die Angst vor dem Regen hineingetrieben hat, sehen seine Augen zum ersten Mal in seinem Leben das Land vor sich grünen: und in den Augenblicken, die vergehen, bevor er sich wiederfindet und die entscheidende erste Gewöhnung an das damit nicht mehr Neue vollzogen hat (und eine nicht mehr von ihm zu durchmessende Zeit, bevor sich die Begriffe "grün", "Gras" und "wachsen" - ahd. "gruojan" - getrennt werden haben), geschieht ihm ein reines metaphorisches Begreifen. - Wenn man das pompöse Hauruck-Idealisieren einmal nicht scheut, kann man vielleicht sagen, daß Tiere stets metaphorisch begriffen. Hier steht man aber schon auf einer Fallgrube, deren Decke man zum Einsturz bringt, wenn man ernsthaft diese Frage stellt: Gibt es einen prinzipiellen Unterschied zwischen dem Seherleben z.B. einer Mücke und einer Fernsehkamera? Ich will diese Frage gar nicht weiter beachten. Im Anhang wird sie noch einmal unausgesprochen am Horizont erscheinen.

4. - Wenn einer, der nichts von Musik versteht, aber nicht unempfindsam ist wie ein Stein, zum ersten Mal ein Musikstück einer ihm bis dato noch nicht untergekommenen Kultur hört und tags darauf feststellt, daß er sich zwar

an kein ausgeprägtes Merkmal jenes Stücks erinnern kann, geschweige denn etwas daraus nachzupfeifen im Stande ist, aber daß ihm ein unbeschreibbarer Eindruck geblieben ist, der auch genauso gut von einem ganz anderen als musikalischen Erlebnis herkommen könnte: z.B. auch vom Lesen eines modernen Gedichts, wovon er, weil er von modernen Gedichten ja leider nichts versteht, leider gar nichts verstanden hat, und das er Wort für Wort sofort wieder vergessen hat, - jedenfalls bis auf diesen nicht zu beschreibenden Eindruck, diesen nachwirkenden Extrakt, diese Art Geschmack, diese nicht deutlicher zu begreifende Qualität, die auch genau so gut von einem ganz anderen Erlebnis übriggeblieben sein könnte: z.B. von dem Traum, aus welchem er am Morgen hinaus- und hinweggewacht ist, -, - oder es kommt von jenem Erlebnis, das vor ungefähr fünf Jahren gewesen sein muß, auf das er sich jetzt aber, es ist wie verhext!, um nichts in der Welt zurückbesinnen kann; da ist nur diese Ahnung, dieses Substrat, dieser verbliebene unbeschreibbare Eindruck, unbeschreibbar wie das Erleben von Zeit, oder einer Tierstimme, oder wie das Besondere am *déjà vu*, -, - wenn so einer also nach seinem Musikerlebnis einen offensichtlich nicht typisch musikalischen Eindruck zurückbehält, so verstehe ich diesen Eindruck als das, was von seinem Musikerlebnis übriggeblieben ist, insofern es ein metaphorisches Begreifen gewesen ist. - Vielleicht ist hier schon zu merken, warum ich das hier zu verdeutlichende Begreifen "metaphorisch" genannt habe.

Diese Beispiele erscheinen so ausgefallen und vielleicht so - poetisch, zum einen weil ich mich bemüht habe, Augenblicke zu beschwören, in welchen metaphorisches Begreifen möglichst ohne Beimischung logischen Begriffs geschieht, und es sich bei der noch zu erklärenden nahezu allgemeinen Gegenwärtigkeit logischen Begriffs um Augenblicke von vielleicht etwas seltener Art handeln mußte. Zum andern liegt es an der Maxime dieser Untersuchung, die um so besser verwirklicht werden wird, je

strenger Untersuchen und Untersuchtetes zusammenfallen. Das, was hier unter "metaphorischem Begreifen" spürbar gemacht werden soll, ist genau ein Erleben, solange es noch *neu* ist, ist ein Erleben in seinem ersten zeitlosen Zustand, ist das, was da ist, bevor die *Möglichkeit zu einem Wort* dafür entstanden ist. So kann es auch nicht durch Worte in ihrer normalen, 'bedeutenden' Funktion ausgedrückt werden. Sondern es kann höchstens jeweils in einem neuen Anlauf der Konzentration versucht werden, es durch die Worte zu evozieren, zu seinem ganz eigenen Geschehen zu erwecken. Deswegen der 'poetische' Eindruck. Ich habe meine Sprache *metaphorisch* gebrauchen müssen.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen will ich jetzt die Unterscheidung meines Gebrauchs der Begriffe "Metapher" und "Vergleich" erläutern. Metaphern und Vergleiche sind beides Erscheinungen des Hindeutens auf etwas, das nicht in der Metapher bzw. im Vergleich selbst gezeigt werden soll. Der kennzeichnende Unterschied zwischen beiden besteht mir darin, daß der Hinweis auf das Gemeinte beim Vergleich mittels eines tertium comparationis geschieht, doch ein solches bei einer Metapher fehlt. Dieser Unterschied weist Metapher und Vergleich ganz verschiedene Wirkungsweisen und -bereiche zu. - Die gewöhnlichen sprachlichen Bilder funktionieren meist gleichzeitig metaphorisch und vergleichend; sie werde ich künftig "Gleichnisse" nennen.

"Vergleich" will ich später im Zusammenhang mit logischem Begriff kurz erläutern, aber meine Auffassung von "Metapher" muß ich jetzt deutlich machen. Metaphern weisen auf etwas hin, auf das anders nicht hingewiesen werden kann. Was mir eine Metapher nahebringen kann, kann mir eine direkte, benennende Beschreibung nicht zugänglich machen, und umgekehrt. Wenn es in der Apokalypse heißt, die Sonne würde schwarz und der Mond rot werden, so wollte der Apostel Johannes damit weder einen Ereignisbericht geben, noch wäre er zufrieden gewesen, wenn seine Jünger leidenschaftslos eine *Deutung* dieser

Bilder, etwa als "raumgreifende Umstürzung des bis zu jenem Zeitpunkt gottgegeben Selbstverständlichen", unternommen hätten. Johannes wollte das Entsetzen und die Furcht selbst, welche er - das sei einmal angenommen - bei der Offenbarung für sich verspürt hatte, seinen Adressaten zum Nacherleben aufgeben. Es ist darum auch irreführend zu sagen, diese Bilder *bedeuteten* dies oder jenes; besser wäre zu sagen, sie *bereiteten* ein Erleben. Dies Erleben einer Metapher verhält sich zur gelehrten Deutung derselben wie für ein Kind ein Stromschlag aus der Steckdose, in welche es eine Stricknadel gesteckt hat, zu den vorherigen Worten der Mutter: Kind, laß das, du holst dir einen fürchterlichen Schlag. In entscheidendem Sinne haben die gelehrten Worte der Mutter nichts mit dem darauf folgenden Erlebnis zu tun. Die Mutter wäre besser metaphorisch vorgegangen: das Kind bei den Armen gepackt und entschlossen durchgebeutelt.

Ein anderes Licht kann vielleicht durch das folgende Beispiel auf meine Auffassung von "Metapher" geworfen werden. Es handelt sich dabei um die Sätze, die Hemingway seiner das Sterben eines Schriftstellers beschreibenden Erzählung "Schnee auf dem Kilimandscharo" vorausgestellt hat, und die keine direkte Verbindung mit der eigentlichen Erzählung haben:

"Der Kilimandscharo ist ein schneebedeckter Berg von sechstausend Meter Höhe und gilt als der höchste Berg Afrikas. Der westliche Gipfel heißt bei den Massai 'Ngàja Ngài', das Haus Gottes. Dicht unter dem westlichen Gipfel liegt das ausgetrocknete und gefrorene Gerippe eines Leoparden. Niemand weiß, was der Leopard in jener Höhe suchte."

Einem geübten Literaten fällt es nicht schwer, diesen kleinen Vorspann zu 'interpretieren', auszulegen, zu sagen, was er bedeute. Aber *versteht* man dann Hemingway in diesen Sätzen? Man könnte dies nur bejahen, wenn Hemingway selbst von einer 'Bedeutung' ausgegangen wäre, etwa: "Vereinzelung des Mannes durch seinen selbstver-

ständlichen Stolz", etc., und dann in jenen Sätzen passendes Gerippe und Haut für diesen Inhalt geschaffen hätte. Aber ich behaupte, daß H. nicht so vorgegangen ist. Sondern er konzentrierte sich, bis die Unzahl durcheinanderwebender Gedanken, deren ein phantasievoller Kopf meistens voll ist wie ein schöner Spielplatz voll von Kindern, still geworden und sich entfernt hatten, bis keine Ablenkung sich mehr regte, und die *eine* Regung, die *eine* Stimmung, die *eine* Schwingung - die *eine* Bedeutung - sich verstärkte und deutlicher und deutlicher zu sich kam, bis er sie in Reinheit und Totalität erlebte; dann fielen ihm ohne Kunst und Mühe Worte und Gedanken dazu ein. Aber von welcher *einen* Regung, *einen* Stimmung usw. redete ich eben? Nun, genau von der, die in der Metapher wiederzufinden ist, jedenfalls bis auf die durch die Verquertheit und Holprigkeit allen Wortelns bewirkte Unvollkommenheit. Der Dichter unterscheidet nicht zwischen äußerer Form und Bedeutung, sondern ihm gelangt beides gleichzeitig in einer Metapher zum Ausdruck. Es hätte natürlich auch genau so gut so sein können: Durch zufällige Wort- und Assoziationsreigen ist H. das Bild des erfrorenen Leoparden entstanden; er wurde darauf aufmerksam, konzentrierte sich darauf, es gelang ihm, es zu durchdringen, für einen Augenblick alles andere verschwinden zu lassen, darin aufzugehen - und fand damit die Substanz für eine Geschichte. Jede Metapher birgt die Kraft einer ganzen Geschichte, und ist so reichhaltig, wie ein Moment nur sein kann. - Es wird wohl noch anders gewesen sein, gemischter; literarische Metaphern entstehen wohl selten gleich in vollkommener Klarheit, sondern durchlaufen während des Abfassens einer Geschichte mancherlei Metamorphosen; dies gilt sicher besonders für einen die kleinsten Regungen seiner Sprache regierenden Perfektionisten wie Hemingway. Aber stets wird die grundlegende wechselseitige Bedingtheit der zu einem Zeitpunkt jeweils vorhandenen Metaphern und einem Erleben von ganz ausgeprägter und eigentümlicher Qualität lebendig gewesen sein. Mit 'Interpretationen', mit bloßem Benennen

des in der Metapher schlummernden Erlebens gelangt man nicht in diesen Zirkel hinein.

Metaphern in der Kunst sind nun für die meisten Menschen nicht besonders wichtig. Metaphernbildung ist aber eine Erscheinung von Allgemeinheit und Allgegenwärtigkeit. Außerdem ist es in seinem Ursprung ein sehr einfaches Phänomen. Der moderne Mensch befindet sich aber durch seinen - noch zu behandelnden - kaum je aussetzenden Zugriff auf seine Erlebniswelt mittels logischem Begriff nicht mehr in der Lage, Metaphern, die ihm ohne Unterlaß geschehen (G.Benn: "Es geschah ihm Olive") ohne Überlagerung logischen Begriffs zu erleben. Die beiden hier gegebenen literarischen Beispiele waren Überlistungsversuche gegenüber dem logischen Begriff: in den Bildern aus der Apokalypse erschwert deren phantastischer, unglaublicher Eindruck dem logischen Begriff das feste Zupacken; beim Hemingway'schen Beispiel führt dessen Zusammengesetztheit und Vielschichtigkeit zum selben Ergebnis. - Wie es sich mit dem Zusammenspiel von metaphorischem Begreifen und logischem Begriff aber genauer verhält, muß hier noch ungeklärt bleiben.

Ich will nun ein ganz und gar abenteuerliches Beispiel für eine ursprüngliche und einfache Metapher versuchen. Der Leser möge versuchen sich vorzustellen, er sei ein Ur-, ein Vormensch und stecke noch viel organischer und teilhafter in der Natur als der weiter oben erwähnte Mensch einer frühen Entwicklungsstufe. Ja, nachdem er zusammen mit und auf einem Flecken Erde, nebst einem freundlichen Braunbär und - als Urmensch kann man noch nicht staunen - einem braunen VW-Käfer, sowie einem jungfräulichen Himmel darüber, eben erst geschaffen worden ist, habe er gerade erst die Augen aufgeschlagen. Er sieht den braunen Bär. Er sieht das braune Auto. "Er" ist nichts als wahrnehmende Unschuld, kein Ich ist da, das um sich wüßte, kein Wissen um Welt; das "er" wird mir nur durch meine deutsche Sprache diktiert; es ist eigentlich nicht da. Jeder Moment dieser ersten Augenblicke, Weltblicke ist vollkommen neu, und jeden Moment sind alle vorangegangenen schon völlig vergessen,

vergangen. Es ist ein brauner Bär. Es ist ein braunes Auto. Brauner Bär; braunes Auto. Braun, braun. Braun. Ich weiß nun nicht, ob nicht der Witz dieses kleinen Spiels durch das geschriebene Wort auf dem Papier festgenagelt worden ist, oder ob er aufgelesen werden konnte. Ich muß ihn wohl erklären. Ich möchte es so sagen: Bär und Auto sind in diesem Fall Metaphern für das Braune; und anders als durch die Metapher Bär oder die Metapher Auto kann jener ursprüngliche Mensch das Braune nicht begreifen, - metaphorisch begreifen -, es gibt für ihn noch gar nicht so etwas wie "braun", - er hat noch nicht den logischen Begriff des Braunen -, und auch: dieser Mensch kann nicht den Bär oder das Auto als Dinge wahrnehmen, sondern nur in der Metapher des Braunen, die gleichzeitig Metapher für die Dinge Bär und Auto und Metapher für Dingliches wird. Vielleicht macht es die Angelegenheit noch deutlicher, wenn der Bär nun mit dem Urmenschen spielen will und ihm einen netten Prankenhieb auf die Schulter gibt. Der tut sehr weh. Und nun: jener Mensch kann Schmerz und Ding und Farbe nicht unterscheiden; er erlebt alles in Einem, sein Erleben, sein metaphorisches Begreifen ist ganz braun, und ist auch ganz auto, schmerz und bär und ding. Von dem, was wir als Verschiedenes begreifen können, ist ihm eines Metapher für das andere. - In einem Nachschlagwerk über Farben habe ich gefunden, daß "braun", "Bär", "Borke", "brennen" (letzteres wohl auf dem Umweg über die Farbe verbrannten Holzes) von einer einzigen sprachlichen Wurzel abstammten.

Ein weiteres, vielleicht das beste Beispiel für Metaphernbildung ist jenes Phänomen, das die psychoanalytische Traumdeutung "Verdichtung" nennt. Ich kenne die psychoanalytische Theorie und schon gar die Praxis ihrer Traumdeutung nicht genug, um dies Beispiel hier anders als in vorsichtiger Andeutung vertretzen zu können; und um das zu beschreiben, was ich als Erleben selbst erfahren habe und mit der "Verdichtung" identifizieren zu können glaube, bräuchte ich auch nicht weniger Worte, als ich bisher schon für meine Erläuterungen gebraucht habe. Aus dem 5. Kapitel des "Abriß der Psychoanalyse" von S. Freud zitierend, möchte ich nur sagen: verschiedene Traum-"Ele-

mente, die wir im Nachdenken gewiß auseinandergehalten hätten", sind im Moment der Verdichtung allesamt Metaphern für das durch die "neue Einheit", die sie eingehen, gegebene Erleben.

Soviel als Rechtfertigung der Wahl des Attributs "metaphorisch" für das hier vorzustellende Begreifen. - Ich habe behauptet, Metaphern und metaphorisches Begreifen seien sehr einfache und fast allgegenwärtige Ereignisse. Bis jetzt habe ich aber nur ausgefallene Beispiele vorstellen können. Das liegt daran, daß metaphorisches Begreifen und logischer Begriff fast stets gepaart auftreten; um metaphorisches Begreifen in seinen einfachen, alltäglichen Formen ausfindig zu machen, muß man es von dem es begleitenden logischen Begriff trennen können. Bevor also das Auftreten metaphorischen Begreifens im Gewöhnlichen und Allgemeinen aufgespürt werden kann, muß ich erst einmal in Umrissen deutlich zu machen versuchen, was ich unter logischem Begriff verstehen will.

Um im nun vorausliegenden, noch leeren Raum dem Blick einen ersten Fluchtpunkt und Halt zu verschaffen, versuche ich wieder ein ganz und gar abenteuerliches Gleichnis. - Ich vergleiche das Streben nach einem Begreifen mit der urtümlichen Jagd auf eine Wildsau. Metaphorisches Begreifen wäre dann die Vorgehensweise eines Schamanen, der sich in die Seele des Wildes hineinzusetzen sucht, der Eins mit ihr zu werden versucht, um das Wild so zu bannen. Der logische Begriff entstünde dann mit dem Einkreisen der Wildsau durch eine große Zahl von lanzentragenden Jägern - den schon vorhandenen logischen Begriffen -, die sich dann in einem kompakten Haufen um das Wild zusammenschließen, wobei jeder mit der Spitze seiner Lanze die Wildsau berührt. Man sieht gar nicht mehr das Wild, sondern nurmehr ein kompaktes Aggregat von Jägern, aus dem wie Igelstacheln die langen Lanzen schäfte herausragen, an deren Bewegungen man dann für einen kurzen Moment genau die Bewegungen der verborgenen Wildsau nachvollziehen kann: das ist, so könnte man sagen, der kurze und seltene Moment logischen Begreifens. Dann

stechen die Jäger zu: das sieht aus, als ob die Schäfte vom Jägerhaufen eingesogen würden; sie verschwinden und mit ihnen jedes Zeichen eines Lebens im Mittelpunkt des Aggregats. Der ganze Haufe ist nun regungslos: ein neuer logischer Begriff. - Hat der Leser vielleicht einmal die elektronenmikroskopische Aufnahme eines von Immunzellen des menschlichen Körpers in kompakter Hülle besetzten, in den Körper eingedrungenen Antigens gesehen? - Aber das Jagdgleichnis beginnt hier unerträglich zu hinken. Die erlegte Wildsau müßte sich nun eigentlich selbst in einen Jäger verwandeln - ein schauerliches Heer ehemaliger, verwandelter Beutestücke wäre das!

Nun will ich undramatischer und methodischer "logischen Begriff" zu erläutern versuchen. Leider habe ich für das unvermischte Auftreten logischen Begriffs höchstens noch exotischer anmutende Beispiele gefunden, als im Falle metaphorischen Begreifens, Beispiele mit sozusagen einem so starken Eigengeschmack, daß ihr Bestimmungsgehalt für logischen Begriff wohl davon überdeckt werden würde. So will ich jetzt nur ein einziges solcher Beispiele vorstellen und dann direkt auszudrücken und zu bestimmen versuchen, was ich unter logischem Begriff verstehe. Dies ist kein verbotenes Vorgehen, wie es das im Fall des metaphorischen Begreifens gewesen wäre, denn das direkte Ausdrücken, das bestimmte, geradlinige Hinweisen ist gerade die Art logischen Begriffs, so daß sich kein Widerspruch ergibt zur Maxime, Untersuchendes und Untersuchtes zusammenfallen zu lassen. - Diese vielzitierte Untersuchung ist natürlich nicht dieser Aufsatz in seiner geschriebenen Form, sondern die Anstrengungen, zu welchen er vielleicht anleiten kann.

Ein Beispiel für logischen Begriff. - Ich liege in der durch den ersten Summton meines Weckers zu mir gekommenen Zeit, aus traumlosem Schlaf herausgeraten, in Rührungs- und Empfindungslosigkeit. *Worte* tauchen auf, wirbeln ineinandergehakt vorüber wie die Lichtpunkte auf einem rauschenden Fernseh Bildschirm; in sich radotierende visuelle *Bilder* tauschen von Augenblick zu Augenblick

ihre Bestandteile aus. Z.B. diese seltsamen Worte:  
"Sehen Sie, wenn ich das bereuen würde, die äußere Frucht der Entspannung", gleichzeitig die Visualisation eines weißen Turmes, der unterm Himmelsblau über mir steht, mit daran aufsteigender Bewegung, die sogleich zu Scharen von Möven wird. Und gleich darauf sind Worte und Bilder schon wieder ausgewechselt. Dieser Zustand dauert vielleicht nur einen Moment, einen Moment äußerster Benommenheit. Es ist eine der ersten Zonen, durch welche ich auf meinem Weg zur Wachheit hindurchgerate. Ohne daß spürbar Zeit vergangen wäre, bin ich danach auf einmal so weit bei mir, daß ich ohne Verwunderung feststelle, daß Bilder und Worte nichts miteinander zu tun hätten; und nochmals kurz darauf wird mir die Sinnlosigkeit der nur grammatisch korrekt zusammengefügt Wortkombinationen deutlich. Doch nicht die sukzessiven Erwachensschübe des Erkennens sollen hier interessieren, sondern nur jener erste, vollkommen selbstgenügsame Augenblick ohne Sinn und Verstand. - Vielleicht trägt diese Beschreibung etwas von jenem fein abstoßenden Flair das surrealistische Kunstwerke auszeichnet; das wäre ein sehr unerwünschter Effekt. Ich glaube nicht, daß surrealistisches Kunsterleben sich aus der hier zu beschreibenden Quelle speist. Das hier beschriebene Geschehen ist überhaupt keine Quelle; ja, nicht einmal ein Erleben, zumindest nicht in jenem Sinn, der bei der Vorstellung metaphorischen Begreifens waltete. Das hier beschriebene Geschehen wirkt auf mich nicht nur nicht surrealistisch - befremdend - abstoßend, sondern es löst *überhaupt keine* Empfindung, gar kein Gefühl, keine bestimmte Haltung aus; ja, auf das Fehlen jeglicher *Einstellung* von 'mir' oder irgend einer Instanz in mir gegenüber diesen Worten und Bildern möchte ich besonders hinweisen.

Ich sagte vorher, dies Beispiel habe gleichsam einen Eigengeschmack, welcher das, was eigentlich an ihm aufgewiesen werden soll, überdecke. Ich will nun versuchen, auf jene hervorstechenden, ~~hier~~ aber irrelevanten Merkmale dieses Beispiels eines nach dem anderen hinzuweisen, so daß man vielleicht versuchen kann, sie zu ignorieren,

um dann darunter den Grundgeschmack aufzuspüren.

Zunächst einmal möchte ich die Wörter und Bilder zurücktreten lassen. Sie sind keine notwendigen Kennzeichen logischen Begriffs, auch wenn sie oft an logische Begriffe angeknüpft sind.

Der Wörter möchte ich mich sogar für den ganzen Rest dieses Aufsatzes entledigen. Logische Begriffe kommen *vor* den Wörtern. Wörter sind nur eine von mehreren Sorten von, nun, Begriffs-'Etiketten', und sie werden den logischen Begriffen erst nach deren Entstehung beigegeben - oder auch nicht. Man kann z.B. eine besondere Vogelstimme kennen, ohne ein mit dieser ganz bestimmten und immer wiedererkennbaren Melodie verbundenes Wort zu besitzen: ein logischer Begriff liegt zugrunde, aber es erscheint kein Wort. Ob ein logischer Begriff notwendig mit *irgend* einem Etikett, mit *irgend* einem Zeichen - um diesen überlasteten Ausdruck einmal zu bemühen - verbunden ist, soll später noch untersucht werden.

Bei der Interpretation der gleichzeitig mit den Wörtern auftretenden visuellen Bildern ist Vorsicht und Feinfühligkeit vonnöten. Denn vielleicht ist z.B. diese anscheinend einfache, ursprüngliche Vorstellung 'weißer Turm mit daran aufsteigender Bewegung' schon eine abgeleitete Erscheinung, schon eine Interpretation, die ich erst kurz nach dem Durchschreiten der hier allein interessierenden ersten Zone des Erwachens vornehme, und zwar keine Interpretation in der Art, daß ich zunächst ungeklärten visuellen Erscheinungen eine Bedeutung zulege ähnlich wie z.B. beim Rorschach-Test, sondern in der Art, daß ein zunächst gar nicht entschieden visuelles inneres Ereignis gleichsam den visuellen Weg zu seiner Materialisation einschlägt. Ich kann hier zu keiner Entscheidung kommen. Ich will daher die Erscheinung visueller Bilder im folgenden einfach ausklammern. Darin bin ich insofern gerechtfertigt, als für mich jene visuellen und jene durch Wörter in Erscheinung tretenden Ereignis-

nisse sowohl voneinander unabhängig sind, als auch, wie noch deutlich werden wird, in ihrer Komponente an logischem Begriff, einander gleich.

Ich habe als Programm vorgegeben, auf die irrelevanten Züge dieses Beispiels einen nach dem andern hinzuweisen, um unter diesen oberflächlichen Phänomen-Schichten dann die hier interessierende Grunderscheinung ausmachen zu können. Die Bilder habe ich einfach ausgeklammert. Der Wörter habe ich mich, wie der Leser bemerkt hat, frech im Handstreich entledigt, per definitionem. Das zieht natürlich Fragen nach sich; zunächst: was bleibt dort, wo die Wörter waren?

Was für eine 'Seinsweise' kommt einem Wort zu? - Man neigt vielleicht dazu, wenn man über Wörter und ihr Zusammenspiel nachdenkt, mit ihnen denkend so zu hantieren, wie man bastelnd mit Spielbausteinen hantiert, genauer, seinen Händen bei diesem Basteln zusieht: zu Sätzen zusammenfügen sieht man sie sich, man erkennt regelmäßige Muster, man sieht Zerlegungen, Kombinationen, usw. Selbst wenn man Poet ist, mag man mit ihnen hantieren wie mit dinglichen oder lebendigen Einheiten: "Wörter... (ich) lasse sie kreisen, bewege sie, schlürfe sie, verschlinge sie, zermalme sie, putze sie heraus, befreie sie..." (P.Neruda, Autobiographie). "Wort" ist ein Substantiv, folglich - hat man sich nicht diesen Reflex angewöhnt? - sind Wörter Dinge. Es wäre eine Aufgabe für einen freien Geist, die Idee des Dinges, des individuellen Gegenstandes im abendländischen Kulturkreis einmal richtig von den anhaftenden Selbstverständlichkeiten zu befreien; er müßte etwa dem spezifischen Trug des Substanzbegriffs nachspüren... mit welchem vielleicht auch der Spuk der Idee der sich selbst genügenden 'Existenz' von irgend Etwas in unserer Ideenwelt aufgetreten ist... Ja, wenn Wörter eigenständige, selbstgenügliiche Wesen wären, dann würde man sich freilich so in eine ausweglose Lage hineingefragt haben: Was bleibt, wo die Wörter waren? Denn es schien doch so, als ob in jener als Beispiel angegebenen Zone des Erwachens nichts als sinnlos auftretende Wörter vorhanden gewesen wären, etwa so, als

ob das Wecksignal das Lager der Wörter in heilloses Durcheinander versetzt hätte, und die Wörter aufgeschreckt herumgehuscht wären, bis jedes seine ihm für den Wachdienst zugeordnete Stelle eingenommen hätte... Indes, vielleicht erscheint es nun nachvollziehbar, wenn ich behaupte, daß man jenem uralten Trug, jenem Verdinglichungsreflex unterlag, wenn es so schien, als ob in jener frühen Zone nur Wörter gewesen wären, bei deren Beseitigung dann allerdings eine Lücke entstehen müßte. Richtig, es *erschiene*n nichts als Wörter; doch man kann sie beseitigen, ohne etwas wegzunehmen: ähnlich wie ein See sich zunächst durch seine bewegte Oberfläche mitteilt doch die Wellen gestillt werden können, bis sie nicht mehr da sind, - und der See liegt um so klarer (und etwas fremd und unberührbar) vor uns.

Wenn die Wörter entfernt sind: was für ein Grund kommt zum Vorschein? worauf beruhten sie? Eine ziemlich landläufige Antwort hierauf wird wohl heißen: auf Begriffen.

- Eine Anmerkung: die in den nächsten Zeilen besprochenen Begriffe sind etwas anderes als logische Begriffe!
- Wie verstehe ich nun den landläufigen Gebrauch des Begriffs "Begriff"? Nun, sowenig wie bei den Wörtern kann ich einen logischen Ort der Begriffe bestimmen. Ich kann nur durch Beispiele begreiflich machen, wann Begriffe vorliegen. Wenn in Athen Schnee fällt, so begreifen ihn die Athener schlicht als Schnee. Ein zufällig auf der Akropolis eingeschneiter Eskimo würde die weiße Masse aber als eine von 10 Sorten Schnee begreifen (die Angaben über die von den Eskimos geschiedenen Schnee-begriffe schwanken, ich habe auch schon von 15 und mehr gelesen). Begreifen, landläufig gesprochen, bedeutet, ein Phänomen in der erlebten Wirklichkeit oder in der Vorstellung von angrenzenden Phänomenen überhaupt zu sondern und als besondere Einheit unter davon unterschiedenen Einheiten oder Eindrücken wahrzunehmen. Das Begreifen eines Tisches oder Schnees schließt die Anwesenheit dieses jeweiligen Phänomens ein - gleich ob in der erlebten 'äußeren Realität' oder in der Phantasie. "Begreifen" ist dabei ein klareres und bequemeres Kon-

zept als "Begriff". Über letzteres vermag ich nur zu sagen: Ein Begriff, über den man verfügt, schließt die Möglichkeit ein, sich das in ihm Enthaltene vorzustellen bzw. es als bestimmendes Konzept in die erlebte Wirklichkeit zu projizieren. Ein Begriff, über welchen man verfügt, ist mit einer Schublade zu vergleichen, in welcher ein einzelnes, besonderes Begreifen ruht, und welche man mit willkürlichem, gezieltem Zugriff öffnen kann, um das Begreifen darin zu erwecken, zu aktivieren, ins Leben zu rufen. Dabei stelle ich hier nicht die notorisch dilemmagebärende Frage, *was* sich denn nun eigentlich in der Schublade befände, solange sie nicht aufgezogen ist. (Eine Idee? ein strukturierter Merkmalkatalog? ) Gegen diese Frage habe ich überdies noch das selbe wie gegen die verdinglichende Auffassung von Wörtern einzuwenden, so daß ich sehr froh bin, daß mich hier nichts zwingt, sie zu stellen. - Hier interessiert nur, daß ein Begriff ein ruhendes Begreifen einschließt, das willkürlich geweckt werden kann. Wenn man einen Vogelgesang kennt, den man sich in die Erinnerung zurückrufen kann bzw. im Garten wiedererkennen kann, so liegt ein Begriff vor. Mehr ist nicht dran an meiner Auffassung der landläufigen Auffassung des Begriffs "Begriff".

Wie? sagte ich nicht, "Begriff" und "logischer Begriff" seien zweierlei, und sagte ich nicht auch vorhin, dem Kennen einer besonderen Vogelstimme liege ein logischer Begriff zugrunde? Antwort: jedem Begriff liegt ein logischer Begriff zugrunde. Es wird sich zeigen, daß beim Vorliegen eines Begriffs meist auch eine Komponente metaphorischen Begreifens mit im Spiel ist - das landläufige Konzept des Begriffs soll sich als ein zusammengesetztes erweisen.

Also, wenn die Wörter aus dem Beispiel jener Zone meines Erwachens entfernt sind - kommen dann als ihre Grundlage Begriffe zum Vorschein?

Nein. Ich habe vorhin bei der ersten Vorstellung des hier zu verarbeitenden Beispiels auf das Fehlen jeglicher

*Einstellung* von mir gegenüber dem, was sich für mich durch die gleichsam miteinander spielenden Worte kundtut, hingewiesen. Aber Begreifen, landläufig, ist auch eine Einstellung. In dem vorgestellten Wortgebilde, "Sehen Sie, wenn ich das bereuen würde, die äußere Frucht der Entspannung", begreife ich z.B. das "Sehen Sie,..." nicht als Anrede, die ich unternehme: ~~so~~ bin ich nicht dazu eingestellt; und anders auch nicht. Es kommt mir nicht so vor, als ob ich selbst diese Worte hervorbrächte. Ich habe überhaupt nichts mit diesen Worten zu tun, genau so wenig wie mit den Worten und Gesten der kurz auftauchenden, dann wieder für immer vergehenden Menschen hinter rotweißen Schranken, an denen ich im Schnellzug, schläfrig, vorüberrase. Auch das Wort "Frucht" jenes Wortgebildes ist für mich in keiner Weise mit meinem Begriff von Frucht verbunden; und selbst "äußere Frucht der Entspannung" wirkt nicht befremdend oder unverständlich: es wirkt überhaupt nicht. Handelte es sich unter der Wortoberfläche um ein Spiel von Begriffen, so würde mich jenes Wortgebilde irgendwie berühren, irgendwie anmuten; irgendwie würde ich es begreifen, verstehen, irgendwie dazu stehen, dazu eingestellt sein. Ich würde *Vorstellungen*, darunter vielleicht auch visuelle Bilder entwickelt haben müssen, die begrifflich den auftretenden Worten angeschmolzen gewesen sein müßten. Die visuellen Bilder aber, die tatsächlich auftraten, hatten allem Anschein nach nichts mit den Begriffsinhalten, die durch die aufgetretenen Worte hätten angesprochen, gemeint werden müssen, zu tun. Nein, es geschahen in jener Zone des Erwachens für mich nichts als stumme, farb- und geschmack- und körperlose Wortgebilde, Wortigkeit, nichts als Wortigkeit, die ich blind und taub, verständnis- und affektlos geschehen ließ. Kurz, es war nichts als das sinnlose Passieren von Zeit, die mir nicht bewußt wurde, in deren Sekunden aber etwas geschehen mußte, denn vom Wachen müssen die Sekunden getreulich erfüllt werden.

Ich befinde mich jenseits der Wörter, ich befinde mich

nicht im Begreifen - wo finde ich mich nun? 'Ich finde mich': überhaupt nicht. In jener frühen Zone des Erwachens gibt es noch kein Ich. Was sich da findet, sind Abläufe logischen Begriffs, sind logische Begriffe.

Jetzt wird es einen Absatz lang sprachlich wohl überaus unbeholfen. Der Leser halte das bitte nicht für einen Anspruch auf Tiefsinnigkeit!

Landläufig: ein Begriff: man begreift etwas durch ihn Bestimmtes. Dagegen ein logischer Begriff: man begreift, *daß* etwas Bestimmtes. - Das nächstliegende Gleichnis ist folgendes. Ein bestimmtes Ding begreifen: ich fasse in eine Schublade, in welcher ein Gegenstand liegt, der meinen andern Sinnen durch die Schublade verborgen ist, doch den ich mit meiner Hand befühle, abtaste, begreife. Auf der Schublade steht vielleicht ein Wort geschrieben, muß es aber nicht. Dagegen: ein bestimmtes Ding im logischen Begriff haben: man faßt in die Schublade, genau so wie eben, aber der Arm mit der Hand daran ist vollkommen taub, empfindungslos. (Es geschieht einem kein metaphorisches Begreifen.) Es ist einem nur klar, *daß* dieser bestimmte Zugriff geschieht. - Das Gleichnis hat ein zu kurzes Bein. Wie soll das ein *bestimmter* Zugriff sein, wenn man nicht den Inhalt einer Schublade vom Inhalt einer andern Schublade unterscheiden kann, und wenn es nicht auf ein kennzeichnendes Wort auf der Schublade ankommen soll? Ich versuche mich nun an diesem hinkenden Gleichnis als Wunderheiler. Es ist gar nicht so, daß man *vor* einem Regal mit vielen Schubladen stünde. Sondern das Regal ist Teil von einem Selbst. Man greift so bestimmt zu, wie man auch einen erfrorenen, tauben Finger noch einzeln und bestimmt steuern kann. - Also doch nicht: man begreift logisch, *daß* etwas Bestimmtes, sondern besser: man begreift logisch, indem man bestimmt, daß etwas. - Man verfügt nicht über logische Begriffe, sondern man verfügt durch logische Begriffe. Logische Begriffe, logischer Begriff verschafft einem die Möglichkeit zu agieren. Logische Begriffe sind wie willkürlich bewegbare Gliedmaßen eines Menschen. Die fleischlichen

Gliedmaßen, insofern sie bestimmt bewegt werden können, sind ein Sonderfall logischer Begriffe. (Insofern sie über Propriozeptoren gespürt werden, sind sie ein Sonderfall metaphorischen Begreifens.) Ein Mensch ist für sich artikuliert, gegliedert durch seine logischen Begriffe. Er ist durch seinen Begriffskörper für sich strukturiert.

Nun kann ich endlich metaphorisches Begreifen und logischen Begriff aneinander verdeutlichen.

Metaphorisches Begreifen ist - für einen Menschen - Erleben; das, was sich während eines Erlebnisses fortwährend *erneuert*; das, was er an einem Ereignis erleidet, was ihm geschieht. Logischer Begriff ist - für einen Menschen - Verfügenkönnen, Bestimmenkönnen, oder, um einem vielfach vorbestraften Wort eine Bewährungsmöglichkeit einzuräumen: Haben; das, was während und nach einem Ereignis davon *besteht*; das, was er an einem Ereignis in seiner Macht haben kann. Metaphorisches Begreifen ist eher zu verbinden mit Verstehen, logischer Begriff eher mit Kennen. Mit metaphorischem Begreifen hängen eher zusammen: Einbildungs-, Vorstellungsgeschehen; das auf-sich-wirken-Lassen eines Ortes, Gedankens, Gefühls o.ä.; das Erleben mehrerer zusammen auftretender Ereignisse, die auch einzeln auftreten könnten, als *einheitliches Ganzes*; Metaphern. In entsprechender Reihenfolge hängen mit logischem Begriff dagegen eher zusammen: Erinnerungsvermögen; das gezielte Suchen nach und das Wiedererkennen von einem Ort, Gedanken, Gefühl o.ä.; das Analysieren eines Ereignisses in schon bekannte Komponenten; Vergleiche.

Was verstehe ich unter "Vergleich"? - Ich sagte weiter oben, das Kennzeichen eines Vergleichs sei das Vorliegen eines tertium comparationis. Ich will nun noch weiter gehen: Ein Vergleich besteht in der Anwendung eines t.c.; Vergleichen heißt, mehrere Ereignisse über *einen* logischen Begriff gemeinsam in den Zugriff zu bekommen. Paradigma-

tisch ist das Anlegen eines Maßstabes an einen Gegenstand. Es wird ermöglicht durch den dabei angewandten logischen Begriff "Raumausdehnung in einer Richtung". Der Vergleich besteht, wohlgermerkt, im Anlegen des Maßstabes, nicht im darauffolgenden Ablesen des Meßwerts. Ein Beispiel für einen Vergleich zu finden, der nicht mit einem dem Ablesen des Meßwertes entsprechenden, eine Komponente metaphorischen Begreifens aufweisenden Begreifen verbunden ist, dürfte mindestens so schwierig sein, wie es weiter oben Mühe gekostet hatte, ein Beispiel für eine ungemischte Metapher zu finden.

Allgemein werden beim Gebrauch eines Gleichnisses sowohl metaphorisches Begreifen als auch logischer Begriff vorliegen. *Daß* man Baumfrucht und Kopfbewuchs im Gleichnis "kastanienbraunes Haar" *überhaupt* zusammenbringt, geschieht durch die logischen Begriffe "Farbe" oder "braune Farbe"; daß dann die entsprechende visuelle Vorstellung erweckt wird, oder, wenn man kein Augenmensch ist, man einen der visuellen Vorstellung entsprechenden Eindruck tief rotbraunen Schimmerns *verspürt*, ist metaphorisches Begreifen.

Nun ist auch klar, warum metaphorisches Begreifen und logischer Begriff so selten einzeln und so oft verbunden auftreten. Es liegt daran, daß ein Mensch, der wach ist oder nach allen Regeln der Kunst träumt, nahezu unablässig dabei ist, zu begreifen - in der landläufigen Bedeutung des Worts -, und das dieses Begreifen sowohl metaphorisches Begreifen als auch logischen Begriff umfaßt.

Ich habe wohl schon bis zum Überdruß beschworen, hier sollten Untersuchen und Untersuchttes zusammenfallen. Der Leser sollte die in den vorangegangenen Absätzen enthaltenen Sätze nicht als Beschreibungen von etwas (m.B. und l.B.), das ihm durch diese Sätze gegeben wird, auffassen, sondern sie als Hinweise nehmen, für sich selbst zu suchen und für sich selbst zu finden. Was er dort erlebt bzw. kennenlernt, ist dann sicher so einfach, daß er nie mehr diesen Aufsatz zur Hand nehmen wird.

In einem wahren Prunkschiff von einem Gleichnis will ich nun noch einmal versuchen, diesen 'methodischen' Grundsatz beim Leser anzulanden. - Angenommen, der Gegenstand einer Untersuchung ist der begreifende oder erlebende oder logisch denkende Mensch. Dieser Forschungsgegenstand, dieser Mensch sei nun mit einem See verglichen. Nun findet man als Untersucher, daß man die Strukturgesetze der Sprache des Objekts nicht vollkommen befriedigend darstellen kann - insbesondere bekommt man mit Metaphern zusammenhängende Erscheinungen sprachimmanent nicht so richtig in den Griff. Also will man hinter die Wortoberfläche des Objektes schauen. Man interessiert sich nicht mehr für die Wörter - man bringt die Wellen auf dem See zur Ruhe. Da sieht man auf einmal, neben undeutlichen Schemen auf dem Seegrund, in getreuer Widerspiegelung die ganze Landschaft, in welcher der See sich befindet, auf dessen Oberfläche erscheinen. "Aha, da sehe ich es jetzt", sagt man, "sein Weltbild, sein Begreifen. Das muß näher untersucht werden." Und man beugt sich über den See. Je tiefer man sich beugt, um so größer scheint er zu werden, um so mehr scheint er von der ganzen Welt einzunehmen. Man schießt nach den Seiten: fast das ganze Sichtfeld nimmt er schon ein. Man sieht grad vor sich aufs Wasser: und sieht dort dunkel seine eigenen Augen. Man will dem Geheimnis nun ganz nahekommen und beugt sich ganz dicht über die Oberfläche. Man blinzelt angestrengt nach rechts und links: ja, die Uferböschungen sind schon verschwunden, nur noch widergespiegelte Welt. Da sieht man vor sich aufs Wasser und erkennt gar nichts mehr außer etwas Dunklem; man ist schon zu nah, die Augen können sich nicht mehr akkomodieren. Dann, gerade als die Spiegelfläche in ihre unendlich ferne Horizontlinie eingeht, berühren die Augen das Wasser; sofort verschmelzen die Linsen damit, man sieht nichts mehr. Höchstens einige Wasserpflanzen, undeutlich, wie im Traum lahm wehen. Der Zugang zum Geheimnis menschlichen Begreifens scheint perdu. Dabei steht man so dicht davor! Man bräuechte seine Blickrichtung nur umzukehren, dann sähe man die Welt so, wie sie der See sieht. - Der Umweg über den See stellte

sich dann allerdings als überflüssig und höchst grotesk heraus: Man fände sich am Seeufer kauern, Kopf ins Wasser getaucht, in einem nahezu halsbrecherischen Akt das Gesicht aber in den Himmel gewendet! Man hätte besser gleich ohne See die Landschaft selbst angesehen.

Zum Ende des ersten Teils noch ein methodologischer Seufzer. - Ich wiederhole, daß ich nicht behaupten will, es sei die einzig richtige 'Methode', Untersuchung und Untersuchtes zu vereinen. Sie stellt nur einen Zugang zum menschlichen Begreifen dar, der wesentlich von den objektivierenden Methoden verschieden ist, wie sie zum Beispiel in der behavioristisch oder der psychoanalytisch geprägten theoretischen Psychologie oder der strukturalistisch geprägten Linguistik angewendet werden, und verschafft eine wesentlich verschiedene Art des Verstehens. Leider handelt es sich bei meinem Ansatz natürlich überhaupt nicht um eine Methode. Wobei es hinwiederum vielleicht ein Vorteil gegenüber anderen Vorgehensweisen ist, daß dies hier so deutlich wird... Daß ich unmethodisch vorgegangen bin, will ich mir verzeihen, solange ich nur glaube, für mich etwas Neues gefunden zu haben. Man wird einwenden, daß hier ein Schwindel betrieben werde, indem ich einerseits Untersuchen und Untersuchtes, Fragestellung und Ergebnis, Suchen und Finden für Eins erkläre, andererseits aber dennoch auf *neue Einsichten* Anspruch erhebe. "Da beißt sich ja die Katze in den Schwanz!" wird man da ausrufen, "wie will er denn Neues begreifen, wenn er aus dem objektivierenden 'Begreifen begreifen' einfach ein 'einfach begreifen' macht! Wie will er denn überhaupt irgend etwas feststellen, wenn ihm jede Distanz zum Untersuchungsobjekt fehlt!" - "Der Teufelskreis ist mein Lieblingsspielzeug", lasse ich da mit undurchsichtiger Pfiffigkeit das Leben selbst für mich antworten. Denn, so fahre ich nun persönlich wieder fort, denn ist es mir etwa nicht gelungen, zwei nicht aufeinander zurückführbare Erscheinungen für mich zu unterscheiden, die ich vorher vielleicht noch nicht unterschieden habe,

und deren zumindest eine, das metaphorische Begreifen, gar nicht anders zugänglich, gar nicht anders bemerkbar ist als durch eigenes metaphorisches Begreifen? (Logischer Begriff scheint mir auch 'von außen' durch objektivierende Untersuchungen *feststellbar* zu sein, insofern er sich in der Struktur der Begriffswelt widerspiegelt, die die Testperson zum Ausdruck bringt.) Man wird hiergegen auf Antrieb vielleicht nichts mehr vorbringen können, auch wenn man sich insgeheim immer noch übertölpelt vorkommen wird. Man wird vielleicht noch einen seitlichen Anlauf nehmen und fragen: "Was soll denn das bedeuten, m.B. und l.B. seien 'nicht aufeinander zurückführbar'?" - Und mit dieser Frage wird man mich über die Argumentationsfelder jagen können wie einen verschreckten Hasen. Daß ich m.B. und l.B. als nicht aufeinander zurückführbar begriffe, will ich zunächst damit begründen und erläutern, daß m.B. und l.B., die gewöhnlich zwar zusammen, in besonderen Fällen (Schmerz- oder Affekterleben, Worttänze beim Einschlafen) aber auch allein auftreten, es sich also nicht nur um zwei Aspekte der selben Sache handeln kann. Hierauf erfolgt der Einwand, einst wären zwar wohl auch die Äpfel allein und ohne Bezug auf den Bahnverlauf der Sonne von den Bäumen gefallen, indes hätte man doch seit Newton beide Phänomene als Aspekte einer gemeinsamen Ursache anzusehen gelernt; und warum sollte dies nicht auch noch mit m.B. und l.B. geschehen? Einwände dieser Art lassen sich aber im besonderen Fall der vorliegenden Untersuchungssituation nicht anbringen! Der Grund hierfür liegt - natürlich - in der durch das Gebot der Übereinstimmung des Untersuchenden mit dem Untersuchten getroffenen Wahl der Bezugswelt. Spräche ich von einer gemeinsamen Ursache für m.B. und l.B., oder könnte beide sonst über ein Drittes vereinen, so müßte der Ort dieser gemeinsamen Ursache, dieses Dritten außerhalb der hier in Frage kommenden Welt, der Untersuchungswelt, der Eigenwelt des Untersuchenden liegen. Denn wenn m.B. wie auch l.B. in außerordentlichen Situationen tatsächlich allein und ungemischt auftreten, so machen sie in diesen

Momenten die gesamte Untersuchungswelt aus, lassen darin keinen Platz für etwas Drittes! Und das überträgt sich auf den Normalfall, in dem m.B. und l.B. gleichzeitig vorliegen: jedenfalls wenn man akzeptiert, daß dieser Normalfall als Summe, Verschmelzung, Überlagerung der beiden Extremfälle angesehen werden kann, bei welcher nichts Neues hinzutritt. - Doch halt! Erscheint es jetzt nicht so, daß m.B. und l.B. gegeneinander so vollkommen unbestimmt, voneinander so unabhängig sind, daß schon genau diese erste Hälfte dieses Satzes zuviel behauptet ist? Ja, daß man gar nichts über m.B. und l.B. gleichzeitig sagen oder empfinden kann? Wenn m.B., zum Beispiel in einem mich beherrschenden Schmerzanfall, für mich die *gesamte* Welt ist, ein andermal sinnloses Spiel von Wörtern für mich die *gesamte* Welt ist, - dann kann ich doch wohl weder angeben, daß sie sich für mich unterscheiden, noch auch, daß sie sich für mich nicht unterscheiden. Es ist sinnlos, für sich einen Unterschied zwischen sich selbst zu zwei verschiedenen Zeitpunkten aufspüren zu wollen, wenn man aufs Glauben verzichten will. Diese Sinnlosigkeit des Unterfangens eines Fragens, das sich selbst nach dem Unterschied seiner selbst fragt, überträgt sich aber auch auf ein Fragen nach den Beziehungen von Verschiedenem, daß man in sich selbst zu einem Zeitpunkt ausgespürt zu haben glaubt. Es ist ein Fragen, das nicht beantwortet werden kann; genauer: die Antwort ist eine Voraussetzung der Frage und kann durch sie nicht weiter geklärt werden. Ohne kategoriale Orientierungsmöglichkeiten auskommen zu müssen, scheint mir kennzeichnend zu sein für ein auf sich selbst bezogenes Fragen. Wenn man ein Apfel ist, kann man nicht sagen, was ein Apfel sei. Erst durch die Trennung von Untersuchendem und Untersuchttem entstehen jene Orientierungsmöglichkeiten, logische Orte, Typen. (Im selben Augenblick mit dieser Trennung verschließt sich aber die Wirklichkeit hinter unüberwindbaren Schranken in sich und steht hinfort dem Forscher in hermetischen Tatsachen gegenüber.)

## 2. Teil. Handeln und Sucht

Ich will nun die komplementären Begriffe "Handeln" und "Sucht" mit Hilfe der Begriffe "m.B." und "l.B." beschreiben. Natürlich gibt es keine allgemein anerkannte Bedeutung des Begriffs "Handeln", sondern sehr viele verschiedene Auffassungen, in sehr vielen verschiedenen Zusammenhängen. Das selbe gilt auch für den Begriff der Sucht; nur kommt er wohl seltener vor. So kann auch mein folgender Versuch nicht die Beschreibung einer schon gegebenen Erscheinung sein, sondern wird die Verfassung, die Schöpfung von etwas sein, das sich erst durch ihn ergibt. - Ich werde mich zunächst dem "Handeln", dann der "Sucht", endlich dem Zusammenspiel beider widmen.

Sowohl beim m.B. als auch beim l.B. findet sich je ein Punkt, welcher Verbindung zu haben scheint zu jener Menge von Begriffen und Assoziationsgefügen, welche die Domäne des Begriffs "Handeln" ist. Bei der Besprechung m. Begriffens tauchte der Gedanke des 'sich beständig Erneuernden' auf. Er verweist über Zwischenglieder wie 'Neues sich aneignen, in seine Gewalt bekommen', 'Kämpfen', 'Wollen', in das hier interessierende Gebiet. Bei der Besprechung des logischen Begriffs war es der Gedanke des Bestimmten, Artikulierten, der über 'Bewegungsmöglichkeit', 'Agieren', 'Tun', in das Gebiet des Handelns weist.

Vielleicht lohnt es sich, einen Absatz darauf zu verwenden, den Gedanken einer Verwandtschaft von 'Tun' und 'Handeln' zu verscheuchen. - Ein autistisches Kind läßt sich nicht auf Fremdes, Neues ein. Es gebraucht seine Gliedmaßen nicht, um damit Fremdes, Neues zu erleben. Es trommelt seine eigenen Finger gegen seine eigenen Zähne. Es kann sich nicht aus sich lösen. Seine Eigenwelt besteht nur aus dem, was es schon selbst ist. Die Bestimmtheit, die seinen logischen Begriff sich immer nur auf seine eigenen Körperteile richten läßt, ist wie Besitzen, etwas Gesichertes, auch wenn es sich in rastloser Bewegung, rastlosem Tun ausdrückt. - Die Bestimm-

heit, die im logischen Begriff liegt, hat mit Handeln zunächst einmal gar nichts zu tun. Ganz im Gegenteil, diese Bestimmtheit ist etwas wie Besitz, wie ein etwas-schon-erworben-Haben. Insofern diese Bestimmtheit nicht dazu gebraucht wird, sich beständig Erneuerndes, Ungezähmtes, Fremdes in den Griff zu kriegen, insofern sie selbstgenügend in Bewegung gehalten wird, insofern für sie nichts *anderes* da ist außer dem schon Angeeigneten, Eigenen, Gesicherten, dem logischen Begriff - ist man nichts, als man schon war, als man schon an sich hatte, *wird* man nichts, geschieht nichts als die Fortsetzung des bereits Bestimmten, von dem man sich so ableitet, von dem man so abhängt. Ein ganz und gar autistisches Kind ist ganz und gar von sich selbst abhängig. Es ist nach seinem ganzen Selbst süchtig. - Dies nur als Abwehr des Gedankens, daß die durch logischen Begriff gegebene 'Bestimmtheit' vielleicht grundlegend sein könnte für 'Handeln'. - Ich will 'Handeln' vielmehr vom m.B. und dem damit verbundenen Gedanken des Neuen aus erschließen.

Ich werde jetzt mit einigen energisch geführten Sätzen immer in die gleiche Kerbe hauen, um vielleicht so den hier vorzustellenden Begriff des Handelns freizusetzen. Der Leser möge diese Sätze bitte nicht allzu einzeln lesen, einzeln zeigen sie nicht genug; erst alle zusammen 'ergeben vielleicht etwas Deutlichkeit. - Handeln heißt, vom Erleiden zum Tun zu streben. Es heißt, sich anzustrengen, eine noch ungreifbare Idee, eine Ahnung, von der man besessen wird, in den Griff zu bekommen. Handeln heißt Verwirklichen, Erstellen, Schöpfen. Der Mathematiker, der vom Spüren einer Gesetzmäßigkeit, die sich ihm aufdrängt, aber einfach nicht klar zu Vorschein kommen will, zu deren Formulierung durchdringt, handelt. Der Kartoffelschäler, der vom quälenden Glauben befallen ist, daß er schneller schälen könnte, als er es kann, wenn er nur wüßte, wie, und sich die Erfüllung dieses Glaubens vom Längs- über das Quer- bis zum Diagonalschälen erkämpft, handelt. Kolumbus handelte, als er

nach Westen steuerte, insofern er sein Ziel noch nicht kannte. Der handelnde Steuermann weiß, daß er blind ist, und daß es darum geht, sehend zu werden. Handeln heißt, nach dem Erreichen einer Neuen Welt zu streben. *Neu* muß sie sein, noch fremd, noch unbekannt, so daß man noch hilflos von ihrem Eindruck überwältigt wird. Die Anstrengung, dies Überwältigtsein zu fassen, in den Griff zu kriegen, zu begreifen, auszudrücken, zu entjungfern, vor sich zu stellen, um nach Belieben darauf zugehen zu können, Zugang zu haben, darüber bestimmen zu können, heißt Handeln. Wohl gemerkt, die Anstrengung, die vor dem Ziel liegt, nicht das Erreichen des Ziels. Handeln heißt, daran zu sein, metaphorisches Begreifen in logischen Begriff zu zwingen.

Nun ist ein Widerspruch entstanden. Einerseits zeichnete ich unvermishtes m.B. dadurch aus, daß man noch keinen logischen Zugriff darauf habe, daß es von Moment von Moment neu erlebt werde. Andererseits will ich nun behaupten, im Handeln versuche man ein unvermishtes m.B. in logischen Begriff zu zwingen; das setzt aber doch voraus, daß man dies m.B. schon als etwas Bestimmtes adressieren, anvisieren, erfassen kann, daß man überhaupt sagen kann: *dies* metaphorische Begreifen. - Die Beseitigung dieser Schwierigkeit ist nun der erste von den nur zwei vielleicht etwas tieferliegenden Gedanken, die in diesem Aufsatz vorkommen. Es ist der Gedanke, daß Handeln erst dann möglich ist, wenn man über einen logischen Begriff auf sein eigenes metaphorisches Begreifen verfügt. (Natürlich setzt der Wortgebrauch "*sein eigenes* m.B." dies schon voraus.) Man hat zwar, wenn man handelt, das zu zwingende m.B. noch nicht im logischen Begriff, man hat noch keinen logischen Begriff für *dieses* m.B. - aber *daß* man gerade metaphorisch begreift, und *daß* man hier vielleicht zu einem logischen Begriff gelangen kann - dafür hat man einen l.B. - Aber halt! setzt nicht dies voraus, daß das m.B., welches in logischen Begriff gebracht werden soll, im Übergang

von Moment zu Moment eine, *seine* Einheit bewahre, weil andernfalls auch jener übergeordnete l.B.: *daß* man gerade metaphorisch begriffe, keine beständige Grundlage besäße? Nein. Dies ist keine Schwierigkeit, hier gibt es zwanglos Lösungen. Man kann z.B. *glauben*, daß das metaphorische Erleben von Moment zu Moment das selbe bleibe, man kann es mit jenem übergeordneten l.B. als Einheit auffassen. Ob es tatsächlich von Moment das selbe bleibe, ist eine sinnlose Frage, wie schon am Ende des ersten Teils angeklungen ist. (Vgl. hierzu auch im Anhang p. 75, Zeile 22.) - Natürlich hängt jener übergeordnete l.B., der ein Erleiden zum eigenen Erleiden macht, mit dem 'Ich' zusammen. Ich will dies Irrlicht aber hier nicht weiter verfolgen. Hier wird eine ganze Gedankenschar aufgestöbert ('Verlust der Unschuld', 'Entfremdung'), die aus dem Aufsatz hinausführen würde.

Noch einige Sätze zur 'Anstrengung'. - Es ist klar, daß ich sie ohne weitere Bestimmung, nur auf das Vorverständnis des Lesers bauend, eingeführt habe. Insofern diese Anstrengung ein Erleben, ein m.B. ist, kann ich auch gar nichts weiteres darüber sagen; doch insofern sie logisch begriffen ist, kann ich sie in ein Gefüge anderer Begriffe einsetzen, die zwar als m.B. genau so nur im eigenen Erleben des Lesers zu finden sein werden, deren logisches Zusammenspiel aber ermöglicht, die Stellungen der verschiedenen Begriffe gegeneinander ('Strukturen') genauer festzustellen. So bringe ich nun diese 'Anstrengung' mit den Begriffen "Ich", "Begehren", "sich verantworten, sich behaupten" zusammen. Anstrengung beim Handeln liegt vor, wenn ein m.B. noch unerlöst, nicht zugänglich, keinem logischen Zugriff erschlossen ist, und das Ich diesen Zugriff begehrt - in diesem auf seine Erfüllung harrenden Begehren liegt der Unlust-Anteil der Anstrengung, - und wenn jenes geheime Begleitgefühl dabei ist, das dasselbe ist, *als ob* man mit dem zu erlangenden l.B. etwas schaffe und in die Welt setze, ein *Etwas*, für dessen Eigenständigkeit, Daseinsfähigkeit, Entschlossenheit, Überdauerungsfähigkeit von Moment zu Moment, Bestimmtheit, Gültigkeit man einzustehen, sich zu verant-

worten habe, das nicht mehr oder weniger gültig ist als man selbst - hierin liegt der Anteil Konzentration, Anspannung, Kontraktion an der Anstrengung.

Nun sei der zu dem des Handelns komplementäre Suchtbe-  
griff vorgestellt. - Sucht ist anstrengungs- und streb-  
lose Selbstbeschäftigung, Selbstunterhaltung, Selbst-  
versicherung, Zeitausfüllung, Spielerei, Hantiererei.  
Man kaut Fingernägel, man betrachtet ganz selbstversunken  
seine Körperbewegungen vor dem Spiegel, man reizt seinen  
Körper durch pornographische Vorstellungen: Sucht ist  
ziel- und zweckfreier Glieder-Aktionismus, Zucken um des  
Zuckens willen. Aber nicht irgendein, sondern ein be-  
stimmtes Zucken. Sucht ist Bestätigung von Definität,  
dessen, was im einzelnen an einem ist, was man im einzel-  
nen hat, worüber man verfügt, was man in Bewegung setzen  
kann. Sucht ist *Betätigung eines artikulierte[n] Fremdkörpers.*  
- Allgemein gesprochen, ist dieser Fremdkörper durch  
logische Begriffe, die man hat, bestimmt. Dazu eine aus-  
führlichere Erläuterung. In dieser Erläuterung will ich  
zunächst ein gewisses übergeordnetes metaphorisches Be-  
greifen beschreiben, um dann mit dessen Hilfe den eben  
aufgetauchten Fremdkörperbegriff aufzuschließen. -  
Jenes übergeordnete m.B. tritt nur dann auf, wenn man  
logischen Begriff ausübt. Es ist aber mehr als etwa nur  
das Erleben dieser Ausübung. Es enthält zusätzlich eine  
Komponente, die ich als das Erlebnis, das Gefühl des  
Habens, des Verfügungkönnens, des Bestimmen-, des Betäti-  
genkönnens beschreiben möchte. Zwei Beispiele für dies  
Gefühl. - 1. Man hat im Fernsehen Nachrichten o.ä. gese-  
hen. Die Bilder und Tatsachen waren zwar selbstverständ-  
lich allesamt schrecklich, aber das hat man nicht mehr  
so (metaphorisch) erleben können, denn man ist seit  
Jahr und Tag daran gewöhnt. Man hat also alles sofort  
leichtthin mit dem wohleingespielten System seiner log-  
ischen Begriffe von der Mattscheibe geklaut, weiter  
nichts. Nun unterhält man sich im Bekanntenkreis über die  
Welt und die Politik. Wenn man nun so seine Reden  
schwingt: jenes geheime Hochgefühl dabei meine ich,

jenes Gefühl, eigentlich alles besser zu wissen, besser gemacht haben zu können, als es die verrückte Welt getan hat, dieses nun zum Ausdruck kommende Überlegenheitsgefühl, das ganz vergißt, daß die Wirklichkeit gar nicht von einem abhängt, dies Schalten und Walten des zeitgenössischen Fernseh-, nein, Weltmenschen, dies Erlebnis, die Welt im Griff zu haben - diese armselige Lust nicht zur Probe stehender Souveränität. - 2. Man steckt sich eine Zigarrette in den Mund, zündet an und raucht: dabei meine ich das Erlebnis, das Gefühl, als ob man eine Zeremonie beginge, die unbezweifelbare Bestimmtheit, über die Gestalt einiger Sekunden zu verfügen, einigen offenstehenden, fordernden, unerfüllten Sekunden mit einem auf der ganzen Welt akzeptierten Argument den Mund zu stopfen; das Gefühl der Sicherheit, das darin liegt, *Zigarrette zu rauchen*, also etwas Wohlbestimmtes, Gültiges zu tun. - In beiden Beispielen möchte ich von einem Gefühl, einem Erleben des Bestimmenkönnens sprechen, insofern man das, was für einen da ist - die Ereignisse der Nachrichtenwelt oder *das Zigarretterrauchen* - gewollt hat, geschehen läßt, betätigt, auslöst, bedient, in Gang setzt. Jene 'Haben'-, 'Verfügenkönnen'-Komponente des hier zu erläuternden übergeordneten metaphorischen Begreifens ist also ungefähr gleich dem Erleben des Bedienens einer Maschine, - oder dem Gefühl eines römischen Kaisers, der das Zeichen gibt, welches Löwen und Gladiatoren zusammenbringt, - oder dem Erleben des Chemikers, der einer klaren Flüssigkeit einen klaren Tropfen hinzufügt und dadurch eine dicke rote Ausfällung geschehen läßt. (Wie jener vorher eingeführte übergeordnete l.B. steht auch dieses übergeordnete m.B. offensichtlich eng mit dem Erscheinungsfeld des Ich in Zusammenhang. Doch auch hier will ich diesen Gedankengang nicht weiter verfolgen.) - Wenn man sich dies Erleben, dies übergeordnete m.B. vergegenwärtigt und als Komponente in einem auf einen l.B. bezogenen übergeordneten metaphorischen Begreifen aufgehen läßt - voilà, dann hat man jenes übergeordnete m.B., das ich hier zu beschreiben versucht habe - jenes der Ausübung logischen

Begriffs manchmal beiwohnende, cohabitierende Gefühl, daß dies Ausüben so sei, *als ob* man etwas Fremdes, Eigenständiges betätige, geschehen lasse, *als ob* man einen Fremdkörper bewege. (Nebenbei: Dies ist das selbe übergeordnete m.B., dessen Auswirkungen ich im ersten Teil an jener Stelle abzuwehren versuchte, als es darum ging, sich der Auffassung von Wörtern als eigenständigen 'Dingen' zu entledigen.) - Nach diesem Zwischenspiel zurück zur Beschreibung von Sucht. Sucht sei Betätigung eines artikulierten Fremdkörpers, hieß es vorläufig. Das kann ich nun genauer und leichter verständlich ausdrücken: Sucht ist: Übergang von logischem Begriff, dem jenes eben erläuterte übergeordnete m.B. beiwohnt, zu dem durch diesen l.B. angesteuerten m.B.; ist Auslösen eines durch l.B. angezielten Erlebens, *als ob* man da etwas Eigenständiges auslöse; Geschehenlassen von etwas Bestimmtem, das insofern fremd ist, als man nicht dafür einzustehen hat. "Geschehenlassen" oder auch einfach nur "Lassen": in der Zweideutigkeit dieses Ausdrucks ('Veranlassen', 'Bestimmen' gegenüber 'nicht Eingreifen', 'Dulden') kommt eigentlich alles, was hier so aufwendig in Worte gezwungen werden soll, zum Ausdruck. - Im Beispiel des Zigarrettenrauchens liegt Sucht vor insofern, als man vor dem Anzünden das folgende Erleben schon kennt, also als logischen Begriff hat, und sich ihm dann hingibt, anheimgibt, als ob es etwas Eigengültiges, ein eigenständiger Akt sei, dem man nur beitrete, an dem man nur teilnehme. Im Beispiel des Redenschwings nach Fernsehgenuß liegt Sucht vor, insofern man sich vor dem Stammtisch schon darauf freuen kann, endlich 'seine Meinung' loszuwerden, also einen l.B., einen Vorausgriff auf seine Perorationen hat, und sich gleichzeitig dabei nur als ausführendes Organ der - unabhängig existierend gedachten - 'Wahrheit' fühlt, in deren Dienst man sich wähnt.

Diese zwei Bedingungen müssen im Moment des Verfallens an ein Erleben, an ein m.B. erfüllt sein, um dabei von Sucht zu sprechen: (a) der logische Zugriff auf das zu Gegenwärtigende, das Suchterlebnis; und (b) die An-

wesenheit jenes übergeordneten metaphorischen Begreifens, daß das, was da angesteuert wird, *eigentlich* ein anderes Wesen als von einem selbst sei, ein Fremdkörper, etwas *eigen*ständiges, das ganz für sich eine Existenzfähigkeit und -berechtigung aufweist.

Es ist wohl aufgefallen, daß ich bereits zwei Mal das 'Ich' aus dem Geschehen hinauskomplimentiert habe. Ich habe es getan, weil das ein schwierig abzugrenzender und festzustellender Begriff ist. Ich will auch nicht eine umfassende Darstellung von Erscheinungen des Handelns und der Sucht geben - dann allerdings wäre die Einführung einiger neuer Begriffe wohl notwendig. Es werden aber auch so noch genug werden. Ich will hier nur mit den beiden Hilfsmitteln m.B. und l.B. den Kern einer gewissen Auffassung von Handeln und Sucht beschreiben. Weil aber diesem Versuch droht, etwas farb- und fleischlos zu geraten, will ich nun kurz einige der landläufig mit Handeln bzw. mit Sucht gebrachten Erscheinungen, nämlich 'Ich', 'freier Wille', 'Scham', 'Abhängigkeit', ohne eingehendere Klärung der Begriffe im hier vorliegenden Rahmen auftauchen lassen.

'Ich'. - Ich will hier nur auf einen sehr naheliegenden Gedanken hinweisen. Er liegt darin, jenen übergeordneten l.B., der das eigene m.B. handhabt, und jenes übergeordnete m.B., das eigenem l.B. beiwohnt, in einem Zirkel zusammenschließen und darin einiges vom Ich zu fangen. Man fühlt, erlebt sich, wie man sein eigenes (primäres) Fühlen, Erleben im (übergeordneten) Griff hat, *als ob* es etwas Eigenständiges, überhaupt *Etwas* sei - und man hat einen bestimmten Zugriff darauf, daß man seinen (primären) logischen Begriffsapparat (übergeordnet) als Fremdkörper fühlt, erlebt. D.h., man weiß, man fühlt, daß man sich fremd ist. Das ist stimmungsmäßig schon ziemlich fin de siècle, und der Leser sieht, daß in dem hier angedeuteten Kreis nicht so gut die frühen, als vielmehr die späteren Stadien einer Ichentwicklung ein-

beschrieben werden können. Doch Zirkel neigen dazu, sich fester und fester zuzuziehen und immer stärker und unentrinnbarer zu werden, dazu in einer Art Selbstreinigung die Möglichkeiten der Außenbezüge (hier die noch mit aufgenommenen primären logischen Begriffe und das primäre metaphorische Begreifen) aus sich auszustoßen. Darum könnte mit dem hier angedeuteten Kreis, wenn man sich vorstellt, daß er sich endlich zusammenziehen wird zu 'einem wirbelnden Punkt von der Größe des Alls', eine kleine Ahnung erhascht werden von, nun ja, 'reinem Ich'.. Wohl gemerkt, bei alledem hier handelt es sich um den Hinweis auf eine Beschreibungsmöglichkeit; etwas Neues verstanden wird hier nicht.

'Freier Wille'. - Viele der Paradoxien, in welche man sich beim Grübeln über 'freien Willen' oft unmerklich hineingräbt, scheinen mir damit zusammenzuhängen, daß die Welt eines Menschen, in dem ein freier Wille angesiedelt sein soll, als fertig, komplett, dicht und abgeschlossen angesehen wird: *alle* Einflüsse, die auf den postulierten Willen wirken bzw. für ihn Entscheidungsprämissen sind, *und alles*, was er entscheidend in Gang setzen kann, gehört zur schon gegebenen, kenntlichen Welt (die beschreibbaren Möglichkeiten gehören dazu!), findet in ihr als Teil von ihr statt. Ob man den freien Willen dann als 'transzendente' Instanz vorstellt oder sich davor irgendwie drückt, man steckt jedenfalls in der Grube, wenn man nur eine Frage stellt wie: Ja wenn nun der Wille beispielsweise die Freiheit hat, die Prämissen A und B und die daraus folgenden Handlungsentscheidungen A' und B' abzulehnen, und sich dann für eine dritte Handlung entscheidet, ist das dann nicht eine Handlung C', und ist dann dadurch nicht nur eine schon von vorneherein insgeheim bestehende Abhängigkeit von einer Prämisse C zu ihrem Recht gekommen? (Und dann gräbt man sich weiter, grübelt, gerät wohl vielleicht an die Idee, daß ein freier Geist ab und zu einmal unvernünftig über die Stränge schlagen müsse, ganz gegen eigentlich besseres Wissen, um sich, absurd-dekadent, als

frei zu beweisen; oder man sieht die Freiheit nurmehr als *Möglichkeit* dieses Verhaltens, braucht in dem Moment aber dann noch ein zweites Wesen, beispielsweise 'Gewissen', um beschreiben zu können, 'warum' der eigentlich freie Wille sich nun doch nicht so zeigt, und endet gar bei freiwilliger Unfreiheit, bei jenem unfreiwilligen Slapstick des Denkens, dem angenommenen Glauben.) - Vielleicht läßt sich diese Schwierigkeit erledigen, wenn man das Entstehen von Neuem mit ins Gedankenspiel aufnimmt. Ich werde meinen Begriff des Neuen noch ausführlich genug darstellen, deshalb jetzt nur die Skizze seiner möglichen Anwendung auf den 'freien Willen'. Danach wäre ein Wille (und wäre frei), insofern *neue* Wege in einem geschaffen und entschieden eingeschlagen werden; insofern sich das Auftreten einer *neuen* Gestalt entscheidet; insofern, wie weiter unten noch erläutert werden wird, m.B. in einen l.B. entschieden wird. Also Willen nur, insofern etwas geschaffen wird, die Welt erweitert, bereichert wird, oder, um ein handfestes Schlagwort einzusetzen, Freiheit nur als Freiheit *zu*. Wille nur, insofern gehandelt wird. Dieser Wille zu etwas Neuem ist gleichzeitig auch der Wille, sich von dem verbindlichen, abgeschlossenen, dichten Netz der schon vorhandenen logischen Begriffe zu befreien. - Wieder soll dies nicht mehr sein als die Andeutung einer Beschreibungsmöglichkeit.

'Scham' und 'Stolz'. - Nur ein kurzes Gleichnis. Muskeln werden erst durch Anspannung bestimmt und fest. Ohne Tonus wären sie kaum definiert. Genau so nimmt ein Selbst (ein 'Selbst'? -: es verhalte sich zum stets nur aktualen Ich wie ein Körper zu dessen Bewegung) erst durch Anspannung des Ich im Handeln eine bestimmte Form an und gewinnt Widerstandsfähigkeit. (Bewußter) Stolz liegt dann in der (bewußten) Möglichkeit zu handeln - im in-Form-Sein, um die Herausforderung des sich hier aufdrängenden Spengler'schen Ausdrucks anzunehmen. Scham liegt in der Unmöglichkeit, der Unfähigkeit zu handeln, der Unbestimmtheit des Selbst.

Scham wird vielleicht am deutlichsten spürbar, wenn man im Moment der Sucht von einem anderen Menschen berührt wird; z.B. wenn man beim Nasenpopeln von der Frau, der man imponieren will, ertappt und angeguckt wird. Diese Berührung durch einen andern scheint widerstandslos durch das Selbst zu dringen, als ob da gar nichts da wäre; man kann dem andern nichts entgegensetzen, es ist wie Lahmheit, Unmöglichkeit von Kraft, Taubheit; jener Moment eines Alptraums, wo man fliehen oder kämpfen müßte, sich aber nicht rühren kann. In der Sucht erlebte man etwas, als ob es etwas Eigenständiges, Gültiges, Selbst-ständiges sei: im Moment der Berührung aber zeigt sich, daß da nichts Eigenständiges, Selbstständiges, nichts, das gültig für ein Selbst stehen könnte, vorhanden ist; und so sinkt und sackt die Berührung leicht und widerstandslos durchs Selbst, gleichsam durchs schlaffe Selbstfleisch bis auf die höchst schmerzempfindliche Knochenhaut des Selbst. Dekoration, Schein und Trug werden entlarvt. - Ist man allerdings vollkommen süchtig, dann fehlt auch jenes innere Selbst-Skelett, und die Frage nach Scham oder Stolz verliert ihren Sinn. Darüber werde ich noch einige Seiten zu schreiben haben.

'Abhängigkeit'. - Abhängigkeit besteht nicht etwa von den Suchtmitteln, die zum Teil austauschbar sind, man bedenke nur die vielen Beispiele von Suchtverlagerung im Bereich der eigentlichen Rauschgifte, von denen jeder Therapeut ein Lied singen kann, - sondern sie besteht davon, *daß* man sich (irgend) einem Suchtmittel hingeben könne, von der Möglichkeit der Hingabe. Wie denn auch die Sucht ja nicht etwa im Rauscherleben selber besteht, sondern in der Anheimgabe an dies Erleben, als an etwas Stärkeres, Selbstständiges, etwas, das einen trägt, unterhält. Man ist insofern davon abhängig, daß man von einem solchen Erleben getragen, ausgefüllt werde, als sich gleichsam Kavernen im Selbst aufgetan haben, die von Fremdkörperlichem ausgefüllt werden müssen - und andersherum, durch Hingabe an *Etwas*, an etwas, das man

genießt wie die Anwesenheit eines vereinnahmenden, für sich einnehmenden Wesens, wird Selbst ersetzt durch fremden Stoff dieses Wesens, von dessen stützender und formgewährender Verfügbarkeit das Ich somit abhängig wird.

Aber auf all dies will ich nicht genauer eingehen. Wenn etwas die hier eingeführten Begriffe "Handeln" und "Sucht" auszeichnet, so ist es nicht ihre Anwendbarkeit auf die herkömmlichen Vorkommensbereiche von Handeln und Sucht. Sondern es ist, wegen der bis jetzt noch gar nicht zur Geltung gekommenen Allgemeinheit der Definition, die Möglichkeit, Erscheinungen, die man gemeinhin wohl gar nicht mit Handeln und Sucht in Verbindung bringt, unter dem Aspekt dieser Begriffe zu beschreiben und zu verstehen. Im verbleibenden Stück dieses 2. Teils will ich nun weite Bereiche der Ereigniswelt des heutigen Industriemenschen von dieser Seite betrachten. So wird dieser Versuch sich bald direkt zu Ereignissen der Industrielwelt wenden. Der Leser wendet vielleicht ein, daß so etwas nicht in den Aufsatz eines Denkenden gehöre. Darauf will ich ganz seltsam und traurig antworten: einer, der sich nicht in seiner Welt auskennt und behauptet, zu denken, ist wie ein Krüppel ohne Arme und Beine, der behauptet, fliegen zu können. Man sollte es ihm bei allem geforderten Mitleid nicht glauben. Nun kann auch wohl der prachtvollste und eingebildetste Athlet nicht fliegen. Bei ihm wirkt die Behauptung, daß er es könne, auf die meisten aber wenigstens anständig.

Um mein Vorhaben durchzuführen, bedarf es aber noch einer Klärung des Begriffs des Neuen. - Neues entsteht für einen, wenn ein m.B. zum ersten Mal logisch begriffen wird. Wenn z.B. ein Mathematiker ein seinem Zugriff spürbar und quälend immer näher kommendes Gesetz zum ersten Mal fassen und formulieren kann; oder wenn ein Motorradfahrer auf einer großen Tour zwar merkt, daß sein Gefährt immer schwächer zu werden scheint, sich das aber nicht erklären kann, weil er bei all seinen

Inspektionen einfach keinen Fehler finden kann - bis er plötzlich darauf kommt, daß er in ein Hochland hinaufgefahren ist und die *dünnere Luft* einen größeren Vergaserluftansaugquerschnitt erforderte -; oder wenn einem in einem Gespräch etwas 'vorzuschweben' beginnt, und es einem plötzlich gelingt, Worte dafür zu finden - eine Metapher -; - so ist jedesmal etwas Neues aufgetaucht. Und zwar nicht nur eine Neukombination aus schon Vorhandenem. - Für die Begründung dieser letzten Behauptung soll die Mathematik als Modell herhalten. Dort ist vor ungefähr einem halben Jahrhundert die Frage aufgetaucht und immer deutlicher geworden, ob es Axiomensysteme und Algorithmen gebe, so daß alle aus dem Axiomensystem folgenden Sätze auch mit dem Algorithmus daraus abgeleitet werden können, ob also, grob mit heutigen Mitteln ausgedrückt, aus einem Axiomensystem und einem Beweiscomputer eine (*vollständige*) mathematische Theorie erhalten werden könne. Schon das Stellen dieser Frage ist viel problematischer, als es hier den Anschein hat, doch soll das nicht weiter interessieren. Ich behaupte nun: Selbst wenn es solche Axiomensysteme und darauf anwendbare Beweiskalküle gäbe, so daß der Kalkül tatsächlich alle aus dem Axiomensystem folgenden Sätze erzeugt, so ist für den Aufbau der Mathematik noch gar nichts gewonnen. Es steht dann zwar z.B. der Satz von der eindeutigen Primfaktorzerlegung einer natürlichen Zahl da auf das Computerpapier gedruckt. Aber erstens steht dann da nicht das Wort "Primfaktorzerlegung", sondern eine wahre und korrekte Zeichenkette in den ursprünglichen Symbolen des Axiomensystems und des Kalküls. Zweitens entsteht dieser Satz zusammen mit einem überwältigenden Wust anderer, die nicht minder wahr und korrekt und - unbegreiflich sind. Wahre Sätze allein helfen nicht. Man könnte sie z.B. nicht anwenden. Man wüßte gar nichts mit ihnen anzufangen, man wüßte nicht, was sie *eigentlich* bedeuten. Der Leser, falls er Nichtmathematiker ist, mache die Probe und schlage ein Lehrbuch der höheren Algebra auf: alles voll wahrer Sätze! Es bleibt dem Mathematiker, der tonnenweise wahre Sätze auf seinem

Schreibtisch liegen hat, nichts anderes übrig, als das zu tun, was er ohne den Beweiscomputer genau so getan hätte: von den vorhandenen Begriffen ausgehend, *neue* Begriffe zu erarbeiten. Mit den Computerbögen aber wird er seinen Ofen heizen. Neues entsteht nicht aus schon Vorhandenem. Es kommt selbstständig dazu, als Bereicherung. Auch eine mathematische Definition ist für einen Mathematiker mehr als nur eine bestimmte Verknüpfung schon vorhandener Begriffe. Sie zum ersten Mal niederschreiben oder zu verstehen ist das Ergebnis einer neuen Konzeption, einer Empfängnis, und sie so zu verstehen, daß ein Diplomprüfungsausschuß damit einverstanden wäre, bedeutet, sie auch anwenden zu können, d.h. das neu Definierte auch als *solches* im Gestrüpp eines mathematischen Problems entdecken und fixieren zu können. Ein neu definierter Begriff bringt über die Tatsache hinaus, daß er eine definite Verknüpfung schon vorhandener Begriffe darstellt, etwas *Anderes*, Zusätzliches: er ist ein in einem neuen l.B. zugänglich gemachtes metaphorisches Begreifen; und der neu definierte Begriff ist in dieser Hinsicht so verschieden von den schon vorher gegebenen, wie ein m.B. verschieden ist von einem anderen. (Wobei, wie am Ende des ersten Teils angezeigt, es wohl sinnlos ist, hier einen überprüfbaren Verschiedenheitsbegriff zu konstruieren, sondern alles vom eigenen Verschiedenheitserleben abhängt.) - Vielleicht wird in keinem anderen Zusammenhang so deutlich, daß 'metaphorisches Begreifen' völlig umfassend gemeint ist: Das Erleben, wenn der Zahnarzt den Nerv trifft, ist genau so ein m.B. wie das Empfinden, *was* das denn *eigentlich* sei, ein Riemann-Integral. - Ein bestehendes Gefüge logischer Begriffe ist immer abgeschlossen und vollständig und kann durch das Betreiben von Kombinationsspielen mit den dadurch gegebenen Elementen zwar gewaltig aufgeblasen, aber nicht erweitert werden. Ein auf das Sortieren von Fadennudeln programmierter Computer kann nicht einfach plötzlich Bandnudeln sortieren (es sei denn, er hätte eine mystische, erweiternde Erfahrung); und viele, viele Industriepolitiker können einfach nicht über ihren Teller-rand sehen (obwohl die auszulöffelnde Suppe, in der wir alle schwimmen, schon beinahe überläuft). Erweiterung

des Horizonts = Verfügen über neues Erleben oder neues Verfügen über Erleben. Ich hätte dies jedem Mathematikstudenten vertraute eherne Gesetz nicht so lang und laut besprochen, wenn ich nicht Grund zu der Annahme sähe, daß es weithin nicht beachtet wird; daß insbesondere, anmaßend gesprochen, eine internationale Altherrenriege "zufriedener junger Herrn" (Ortega), die in Wirtschaft und Verwaltung - 'Politik'? wo? - die Industriewelt ausmacht und bestimmt, a) die Grundlage von allem, was noch kommen wird, nur in dem sieht, was schon ist, und b) das, was schon ist, gar nicht erst zu begreifen sucht und kapitulierend-anbetend vor 'Tatsachen' sich niederbeugt. Doch davon später mehr, und ernster. - Zum Erschließen eines m.B. durch einen l.B. muß an dieser Stelle noch ein Aspekt hinzugefügt werden. Es handelt sich darum, daß ein m.B. nicht nur durch einen einzigen, sondern durch viele verschiedene logischen Begriffe erschlossen werden kann, und daß im allgemeinen die einmal geschehene Wahl eines logischen Begriffs wieder zurück wirkt auf das m.B. Dafür drei Beispiele. 1. Ein Beispiel, das für mich von plastischer Deutlichkeit ist, sind die verschiedenen Arten, wie ich mir ein einmal gehärtetes Musikstück, als m.B., in logischem Begriff dingfest machen kann. Angenommen, ich höre an einem kühlen Sommernachmittag zum ersten Mal in meinem Leben Beethovens 5. Symphonie, ohne je etwas von Beethoven gehört zu haben. Tage später merke ich, daß mir sämtliche Melodien entfallen sind und ich keine einzige Stelle mir mehr ins Gedächtnis zurückrufen kann. Ich weiß aber, daß ich an jenem kühlen Sommernachmittag ein Stück gehört habe, das somit *das* Stück wird, welches ich an jenem Sommernachmittag gehört habe; und ich erinnere mich wieder an das Erleben in seiner Gesamtstimmung. Das wiederholt sich, bis ich ein für alle Mal den l.B. habe, *daß* ich an jenem Nachmittag ein Stück gehört habe, den logischen Begriff: *das* Stück; und dieser l.B. automatisch die Möglichkeit der Wiederheraufbeschwörung jener Stimmung erschließt. *So* wäre mir dann jenes Nachmittags-

erleben greifbar geworden. Nun ist mir, als ich tatsächlich jenes Werk zum ersten Mal hörte, aber im 4. Satz eine effektvoll instrumentierte Stelle in ihrem besonderen Orchesterklang sofort und unauslöschlich im Ohr geblieben: und so geschah der Zugriff auf dies Werk tatsächlich lange Zeit nur über diese Stelle, die dann zum verlässlichen Kristallisationspunkt für den Rest wurde. Oder angenommen, ich sei nicht musikalisch, erinnerte mich aber an das Hauptthema des ersten Satzes. In meiner Unmusikalität wirkte es dann aber nicht als Musik auf mich, sondern sozusagen durch seine geometrische Dynamik: drei Kugelblitze und ein schicksalhaft-zügiges Umstürzen einer großen graden Eiche. *Das* wäre dann für mich die fünfte Symphonie. - 2. In der Naturwissenschaft Physik: Verschiedene 'Erklärungs'-, Beschreibungsmodelle zu einem neu beobachteten Phänomen, oder die verschiedenen aufeinanderfolgenden 'Paradigmen', die sich auf das selbe Phänomen beziehen, sind verschiedene logische Zugriffe auf ein m.B. - 3. Ein einen Dichter bedrängendes Erleben kann in sehr verschiedenen Gedichten greifbare Form annehmen. Wenn dann aber einmal das Gedicht entstanden ist, wirkt es - je besser es ist, um so stärker - auf das zugrundeliegende m.B. zurück, indem es dem Dichter einen anderen Zugriff darauf durch seine zentrierende Gegenwart verstellt. - Hier lohnt es sich vielleicht, an das im 1. Teil angegebene, abenteuerliche Jagdgleichnis für logischen Begriff zurückzudenken. Auch dort erschien der Moment des Entstehens eines logischen Begriffs als ein Moment des Verlustes, der Zerstörung von Möglichkeiten: es war ein Moment des Tötens. - Ja, je besser ein Gedicht ist, um so mehr andere Gedichte werden durch seine Entstehung unmöglich gemacht; und je genauer und stärker man ausdrückt (für einen Dichter heißt das: logisch begreift), um so mehr wird gleichzeitig unsagbar gemacht. Je mehr Kraft man aufwendet, um loszukommen, um so enger zieht sich die Schlinge zu, und am Ende mag man sich sogar in die Seine stürzen wie Paul Celan. Das Gleiche gilt für ein ganzes Lebensgefühl, das einen bedrängt, und das nur in *elnem* Leben Gestalt annehmen kann.

Daß diese Gestalt rückwirkend einschränkende, ja imperative Macht besitzt, wird z.B. in M.Frischs "Mein Name sei Gantenbein" zum Thema gemacht, wo die Form, die Gestalt sogar zur einzigen Macht wird - und damit gleichzeitig der eigenen Beliebigkeit preisgegeben ist. - Hier komme ich in die Nähe des zweiten Geheimnisses, das unmerklich in diesen Aufsatz verwoben ist, und welches von ähnlicher Bedeutung und Unzugänglichkeit zu sein scheint wie das weiter zuvor schon bemerkte der Möglichkeit übergeordneten logischen Begriffs. Im Anhang wird der Ort dieses Rätsels etwas genauer beschrieben werden können. - Ich sollte vielleicht auch noch auf folgendes hinweisen: Spricht man davon, daß die Wirklichkeit, die man erlebt, in den Begriffen, die man hat, zur Auffassung gelangt (ganze Linguistik-Einführungsseminare an der Universität sprechen von nichts anderem), so meint man damit etwas anderes als das, was in diesen drei Beispielen zum Ausdruck kommen sollte. Denn man spricht so in bezug auf Wahrnehmungserlebnisse, bei welchen nichts Neues wahrgenommen wird. Die drei Beispiele will ich aber gerade insofern verstanden wissen, als sie Situationen angeben, in denen ein Erleben zum ersten Mal in einen logischen Begriff gebracht wird bzw. auf eine andere Art als vielleicht zuvor schon. - Mit dem Erlangen eines logischen Begriffs wird eine Wahl, eine Entscheidung getroffen.

Nun aber will ich in acht Beispielen die Allgemeinheit der hier vertretenen Auffassung von Handeln und Sucht ausschöpfen.

1. "Kleine Artikel". - Jemand geht hin und hört eine Musik. Was treibt es ihn anschließend, oder schon vorher, zu tun? Er liest im Programmheft oder auf der Schallplattenhülle den informativen kleinen Artikel über das Stück, das ist es. Oder: Jemand geht hin und guckt sich einen Kunstdruck an - was muß er dabei tun? er muß die letzte Seite des Kalenders aufblättern und den kleinen Artikel über das Bild naschen. Oder Jemand liest ein Buch und schluckt dazu den kleinen Artikel des Vorworts

oder des Literaturlexikons. Oder er verreist anhand eines Polyglott. Oder: er bekommt Angst wegen neuer weltpolitischer Nachrichten, die er in Kurzform abends in den Spätnachrichten hört. Am nächsten Morgen muß er sich dann als erstes den Leitartikel seiner Tageszeitung hinter die Binde kippen: wohlige Gewißheit durchströmt ihn: da steht: man sollte tatsächlich Angst verspüren angesichts der kritischen internationalen Lage, - steht da -, - und jetzt weiß er, was er hat: eine rechte Angst angesichts der kritischen internationalen Lage (eine Persilangst, sage ich). Oder zwei Jemand liegen nebeneinander im Bett in Form von zwei 'Ehepartnern' - und auf dem Nachttisch liegen nebeneinander zwei photokopierte kleine Artikel, der eine aus "courage" und der andere aus "psychologie heute"... Kurz und gut: Jemand ist ein Mogler: immerzu treibt es ihn, im Lösungsteil der Lebensaufgaben nachzuschlagen. Ich will hier von Sucht sprechen, insofern dieser Jemand - wer kennt ihn nicht! - erwartet, Erklärung zu erhalten (dies ist der logische Zugriff auf das Suchterlebnis, nach Kriterium (a) von p.36), und insofern diese Erklärung ihm für sich zu sprechen scheint, gültig erscheint, sich selbst rechtfertigt, trägt, er sie nur noch als etwas schon Fertiges aufzunehmen braucht, wenn durch sie alles zunächst Befremdliche auf schon Bekanntes *zurück*geführt, d.h. des Neuen kastriert wird (bekannt = gültig, Kriterium (b) von p.36). Handeln würde dieser Jemand, wenn er auf die kleinen Artikel verzichtete und selbst zu einer Ansicht, einem Gefühl käme und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Bestimmtheit dazu stünde. - Man sieht, der hier vertretene Begriff des Handelns bezieht sich nicht nur auf die großen und pathetischen Taten. - In Kleinigkeiten aber entschieden zu sein und sich anzustrengen, ohne soufflierende kleine Artikel damit fertig zu werden, wäre wohl schon ein vorzügliches erstes Heilmittel für so manches hilflos bildungsorientierte Groß- und Staun-Auge, für so manchen auf jeden Anreiz hin hundert klingelnde Argumente entleerenden Goldesel,

für so manchen lahmen Kenner des Lebens, für so manchen Intellektuellen - wer kennt ihn nicht!... - Nun folgen zwei Beispiele, die seit wohl etwa zwanzig Jahren in einer Flut von Publikationen behandelt werden; ich möchte sie aber dennoch kurz ansprechen, weil sie Zwischenglieder zu dem darauffolgenden, wohl wieder etwas ungewohnteren Beispiel sind.

2. "Auf dem Rückflug habe ich noch schnell Bombay mitgenommen." - So pflegt wohl ein Industriemensch, ein Jemand zu sagen. Die schöne weite Welt ist zu einem Importschlager geworden; natürlich ganz genau so auch die gräßliche weite Welt. Gleich, ob ein Bericht über die Orchideen Brasiliens oder die Dürre des Sahel im Fernsehen gesendet wird, wichtig ist allein, daß der Zuschauer unterhalten, gepackt, gefesselt werde. Die weite Welt als flimmernde Mattscheibe, für deren Erfüllung mit Bildqualität gilt: ein schöner Hungertoter oder eine schöne Blume. Abschalten unmöglich, denn wo fände man sich dann? (In Gesellschaft eines stinkenden Aschenbechers, einer abgestorbenen Eehälfte, dreier Bierflaschen sowie des mit 10 Jahren schon zu Schrott erzeugten Kindes. Hilfloose Anmerkung des lieben Gottes.) Daß es sich um Sucht im landläufigen Sinn des Wortes handelt, ist klar, auch, daß hier nur eines von vielen Symptomen der Allgemeinen und Gleichen Unterhaltung als Beispiel herhält. Auf die Gefahr hin zu langweilen, will ich aber doch die Erfüllung der beiden Kriterien des hier vertretenen Suchtbegriffs aufweisen. Zu (a). Der logische Zugriff auf das Suchterlebnis besteht zunächst darin, daß man beim Anschalten des Fernsehers oder beim Abflug nach Hawaii schon weiß, daß man etwas Interessantes geboten bekommen wird; er kann ferner auch darin bestehen, - wenn man das Programm kennt -, daß man eine bestimmte Geschmacksreizung erwartet. Das ist aber nur der hier unwesentliche Unterschied zwischen Eis-lutschen überhaupt und Vanilleeislutschen im besonderen. So oder so verläßt man sich auf das Gebotene. "Man verläßt sich darauf...(hin)": man verläßt sein eigenes Selbst wie ein stickiges Büro und fährt ins Blaue oder

geht ins Grüne. Zu (b). Ein Unterhaltungsprogramm ist als solches um so besser, d.h. wirksamer, je gültiger, je wahrer es wirkt, je weniger der Zuschauer beim Zuschauen sich lächerlich vorkommt. Ja, es kann so gültig, so übermächtig werden, den Abhängigen so in sein imagisches Dasein absorbieren, daß man sich wundern sollte, wie wenig Industriemenschen am Versuch zugrunde gehen, sich körperlich mit einer Braunschen Röhre zu vereinigen.

3. Guthaben gegenüber der Wirklichkeit. - Hier geht es um das sogenannte Haben, des Industriemenschen bevorzugter Modus, gegenüber der Wirklichkeit aufzutreten. Was die Phänomenologie des Habens betrifft, d.h. ganz einfach die Beschreibung der Menge der Dinge, die man heute 'haben' kann, - von Original-Plumpudding über einen schicken IQ bis hin zu Kontaktfreudigkeit, echten Traurigkeiten und Zeit -, so will ich hier nicht noch einen weiteren Beitrag zum bereits von so vielen Gesagten hinzufügen. Ich will nur kurz 'Haben' als Suchterleben beschreiben und 'Bekommen' als Augenblick der Sucht. Zum Kriterium (a). Erledigt sich von selbst. Man kann nur haben wollen, was man schon kennt, oder von dem man schon weiß. In der letzten Steigerung und Entartung der Sucht kennt man dann nur noch eins: nämlich Alles, und das will man dann auch haben. Zu (b). Haben heißt immer auch *etwas* haben, und Etwas ist immer nur etwas, wenn man annimmt, daß es sinnvoll sei zu behaupten, es existiere. Im Begriff des Habens, so wie er heutzutage gebraucht wird, ist schon enthalten, daß das, was gehabt wird, genauso dasein würde, wenn man es nicht hätte. Bekommen, ins Haben überführen, heißt ein Stück der Welt sich anzueignen, und etwas haben schließt ein, willkürlich darüber verfügen zu können, darüber bestimmen zu können: insofern ist das, was man hat, ein Teil des eigenen Begriffskörpers. Da es aber, wie im vorletzten Satz gesagt, gleichzeitig so erlebt wird, *als ob* es etwas Eigenständiges sei, erscheint das Gehabte als dem eigenen Begriffskörper integrierter Fremdkörper. Für einen Teil seiner Selbst-Rechtfertigung kommt dann die erlebte Wirk-

lichkeit, die Welt auf, und das Ich ist ihr gegenüber bezüglich seiner Selbst-Behauptung entlastet. (Ein Wortspiel soll hier noch schnell uraufgeführt werden. Wenn das, was einer hat, als Teil von seinem Begriffskörper *eingenommen* wird, eine *Bildung* darin ist, so kann ich sagen: Alles, was man hat, ist *Einbildung*.) Faßt man den Begriff des Habens so allgemein wie hier und vergißt für einen Moment die Vorstellung der landläufig mit dem Begriff des Habens verbundenen Menge der habbaren Dinge, so sieht man, daß Haben und Suchterleben (bzw. der Moment der Sucht und Bekommen) dasselbe ist. Und andersherum, sagt man "jemand will das und das haben" wieder in den üblichen Zusammenhängen, so spürt man jetzt vielleicht ein darin mitklingendes "jemand will sich dem und dem anheimgeben, hingeben können".

4. Zusammenfassung von 2. und 3. im Micky-Maus-Syndrom. - Im Fall einer bis zum Äußersten fortgeschrittenen Industrielwelt besteht für Jeden die Welt aus Dingen von nurmehr zweierlei Art: solchen, die er hat, und solchen, die ihm zur Unterhaltung dienen. Im selben Moment mit dem Erreichen dieser äußersten Stufe verschwindet dann aber auch diese letzte Unterscheidungsmöglichkeit; die Welt eines Jeden, sein ganzer Begriffskörper wird vollständig zu einem comic strip, den er hat, von dem er unterhalten wird. Da aber außerhalb dieses *totalen* comic strip kein einziger anderer l.B. mehr besteht, ist es sogar sinnlos geworden, 'haben' und 'unterhalten werden von' noch als Relationen zwischen zwei verschiedenen Instanzen (zwischen des Jeden Selbst und seinem comic strip) aufzufassen; sie werden gemeinsam zur Identitätsrelation. Das Selbst wird zum comic strip, zu welchem die Welt geworden ist - und das Ich zur darin nach vorgegebenem Muster agierenden Micky Maus. Von Sucht, die für Jemand vorliegt, noch zu reden, wird in diesem Moment wo das Suchterleben *total* wird, sinnlos. Doch Beobachter können ein Verhalten wie das von der Sucht gewohnte von außen am Jemand feststellen, wenn in der Wirklichkeit, aus welcher auch dieser Jemand seine Welt bezieht, sich Umstände entwickeln, die dessen Eigenwelt zu verändern

drohen, die auf Erneuerungen in dieser Eigenwelt drängen. Der in seiner Eigenwelt Befindliche kann sich in seiner totalen Sucht nicht auf Neues einlassen, ja er kann das vor den Toren seiner Welt Drängende nicht einmal bemerken. Leger gesprochen: Mickymaushaftigkeit bedeutet, daß man mit der selben Flachheit wie die Selbstwelt zusammen mit ihr auf das selbe Papier gedruckt ist; bedeutet das Fehlen jenes übergeordneten m.B., welches das Erleben der Trennung des Ich von der Welt ist und somit eine Bedingung der Kritik an und der Auseinandersetzung mit der Welt; bedeutet auch die Abwesenheit jenes übergeordneten l.B., welches eigenes m.B. zugänglich macht und Bedingung für Selbstkritik und Handeln ist. So geschieht es nun, daß der von Neues-zu-werden-Drohendem belagerte Jemand dies teils ignoriert, teils die nach Entspannung drängenden Verwerfungen in der Wirklichkeit für längst Bekanntes deklariert, in die eigene Tasche lügt, und so lang es geht mit den alten Mitteln blockiert. Haben diese Mittel die Macht, so wird alles Widersprechende ausgerottet - während sich die Widersprüche heimlich zusammenrotten. Für den Beobachter wirkt das so, als ob dieser Jemand sich um so stärker in das Alte verkrallt, je unmöglicher es wird, und mit einer Unzahl von kleinen Lügen und bornierten Kraftakten die alte Welt zusammenzuhalten sucht, bis schließlich die kleinste zusätzliche Regung der Wirklichkeit die Katastrophe auslöst und "eine Welt zerbricht". Dies Schauspiel wirklichkeitsblinder Selbst- und Weltverkrampfung wirkt auf den nüchternen Zuschauer nicht anders als das Elend eines fortgeschrittenen Trinkers, dies nicht distanziert genug zu betrachtende Wechselspiel sentimentalen Delirierens, prahlerischer Ausbrüche und plumper Hinterlist, - um vom Zuschauer neuen Alkohol zu ergattern -, die dann mir nichts dir nichts in breiige Vertraulichkeit gegenüber dem Hintergangenen umschlagen kann. Dieser Trinker mag sich noch einen Rest nicht vom Alkohol getränkten Selbst' bewahrt haben und sich selbst ab und zu so sehen können, wie er eben gesehen worden ist; das ist aber beim MM-Syndrom nicht mehr der Fall. - Zwei wohlbekannte Manifestationen des Syndroms sehe ich sehe ich z.B. in dem neuerlich

sich konzentrierenden Wahn einiger Amerikaner, allerlei Schwierigkeiten auf den Nenner des Einflusses des Kommunismus zu zwingen, sowie - ich bin da sehr ausgewogen in Abscheu und Verachtung - der inneren Verkrampfung des orthodoxen Sowjetstaates (welch mit letzterer verbundene Gefahr eines "Ausbruchs aus der inneren Schwäche" in einen Kraftakt nach außen hierzulande ja auch sehr hübsch antizipiert wird). - Ich finde, daß das Micky-Maus-Syndrom sich ganz gut zur Beschreibung von Situationen im Großen und im Kleinen anwenden läßt, bei welchen sich das durch Jemand vertretene Normale zunehmend einengt, verspannt und endlich bersten muß. - Nichts erscheint mir dabei der durchaus nicht mehr ernstzunehmenden Traurigkeit der heutigen Wirklichkeit angemessener als die unmerkliche, totale Lächerlichkeit der Micky Maus.

Nun will ich zwei einzelne Aspekt aus der eben versuchten umfassenden Beschreibung wieder aussondern, um dann wieder zu einer ebenso umfassenden, aber von einem etwas veränderten Standpunkt aus angestellten Beschreibung zu gelangen.

5. Technik. - Ich betrachte Technik hier nur im Aspekt ihrer Anwendung, nicht als Herausforderung an Wissenschaftler oder Ingenieur; also als fix und fertig aufgerüsteter Bomber, als gerichtlich verordnete Psychotherapie als Taschenrechner oder als Altenheim zur Endlagerung ausgebrannter Zeitgenossen. In diesem Sinne beschreibe ich Technik nun als wirkungsstarke, aber nahezu taube, fühllose Prothese des logischen Begriffkörpers. Über die Tatsache der Wirkungsstärke gibt es wohl keinen Streit, gehören doch zu den gesellschaftlichen Umgangsformen längst die düsteren Vorahnungen, daß die Wirklichkeit an einem wie ein Komet auf uns zustürzenden Tag in einer gründlichen Immunreaktion die in ihrem Gefüge rumorende Technik und die an diese Technik drangenagelten Menschlein samt deren Weltbildchen abtöten wird. Außerdem dürfte ja auch eines der wenigen beim Anwenden von (Groß-)Technik auftretenden Gefühle im entsetzlich-wohligen Schauder

der erfolgreich abgeschlossenen Überhebung bestehen, in der prickelnd wackligen Überzeugung, daß man ernstlich etwas Gültiges geschaffen habe und nicht "Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand". Wenn ich sage, Technik sei in der Anwendung taub, gefühllos, so meine ich damit gar nichts Fernliegendes oder abstrakt zu Beschreibendes, sondern z.B. jenes Erleben, vielmehr Nichterleben von Geschwindigkeit, wenn man im Luxusauto über die Autobahn gleitet, etwa im Gegensatz zum Sinne und Willen fordernder Rennen oder Reiten. Im Luxusauto sind vom Bewegungserleben nur noch allerlei Säuselgeräusche und jene seltsam zügig-monotone Landschaftszurücklegung geblieben; die zerfetzten Wracks am Kranhaken der Bergungsautos oder auf den Tragen der Ambulanzen werden, daran vorübersäuselnd, begafft wie Wunder einer fremden Welt. Man sieht auf das Tachometer: hundertsechzig. Stundenkilometer, in diesem Fall; aber genauso gut könnten es Pferde- stärken, Vitamineinheiten oder Gastarbeiter sein. Das m.B. wäre in allen Fällen das selbe, nämlich: 1 6 0; man kann es recht gut zu Papier bringen, es kann kein besonders starkes Erleben sein. Wenn ich sage, Technik in der Anwendung sei taub, gefühllos, dann meine ich damit, daß das Ich weniger direkt, vermittelt auf die Wirklichkeit trifft, daß es sich nicht mehr einzusetzen, durchzusetzen, zu konzentrieren braucht. Man drückt auf ein Knöpfchen und verfolgt alles Weitere auf dem Bildschirm, die Optimierung einer Wertpapieranlage, das Versenken eines U-Bootes, das Spielen seiner Kinder im Sandkasten. Gebrauchsgeräte werden als um so weiter entwickelt angesehen, je vollständiger sie das persönliche Auftreten ihres Benutzers in der Wirklichkeit vertreten können. Wenn ich schließlich sage, angewandte Technik erfülle eine prothetische Funktion, so ist dies offensichtlich in einer Hinsicht zu schwach ausgedrückt: Die technischen Ersetzungen des Gehens z.B., vom Pferd und Fahrrad über das Auto bis zum Linienjet, sind ja um vieles wirksamer als es einmal das Paar Beine war, das sich nun aus der längst dem eigenen Blick entzogenen Gegend jenseits des eigenen Wanstes hinab zu Gas- und Bremspedal erstreckt. Eine große Zahl technischer Geräte füllen auch nur ungefähr gleichzeitig mit ihnen entstandene Funktionen aus,

wie zum Beispiel Rasenmäher und Tarifkommissionen. In anderer Hinsicht hat das Wort "Prothese" hier aber doch seine Berechtigung: vom Standpunkt des Benutzers aus erledigen technische Geräte (wenn sie funktionieren) genau das, was er auch erledigt haben will; sie passen sich für ihn ganz genau in die Umrißlinien seines Begriffskörpers ein. Warum nenne ich sie dann aber "Prothesen" und nicht etwa "zusätzliche bzw. verstärkte bzw. automatisierte Glieder"? Weil die originalen Glieder des Begriffskörpers, also die originalen, d.h. in der Kindheit durch das Erwachsenwerden erworbenen oder später durch Handeln geschaffenen logischen Begriffe auch Zugriffe auf je ihr m.B. sind - die technischen Geräte aber an dem Ende, mit dem sie in der Wirklichkeit stecken, taub, gefühllos sind und kein m.B. entstehen kann. Sie werden bewegt, bedient, ihre Tätigkeit verrichten gelassen, als ob es eigenständige Fremdkörper seien. Hier bin ich nun glücklich beim Suchtcharakter des Sichbedienens technischer Geräte angelangt. Ich will sehr gerne die weiteren Ausführungen dem Leser überlassen; das Haupthindernis wird wohl das Fehlen der üblicherweise mit Suchtverhalten verbundenen sozialen Achtung sein. Doch ist dies ja nicht ein bestimmendes Element von Sucht; bestimmend ist das sich-Hingeben, das Ersetzenlassen von Anstrengungen des Ich durch eigenständig Funktionierendes, das sich in Abhängigkeit geraten lassen an ein selbst tätiges Etwas. Beim übernächsten, mit diesem eng verwandten Beispiel werde ich die Erfüllung der Suchtkriterien wieder darlegen.

6. Wissen. - Ich spreche hier nicht das Wissen als neu zu erwerbendes Wissen, als das Ziel von Forschen und Denken an, sondern das Wissen, wie es in reichbebilderten Sachbücher, Feuilletons und ähnlichen Wundertüten überall erhältlich ist. In dieser Form besteht seine Hauptbedeutung dann nicht in seinem Inhalt, sondern in seiner beruhigenden Verfügbarkeit und sicheren Anwendbarkeit gegen Probleme aller Art, und damit verbunden dem überaus beruhigenden Gefühl, daß im Hintergrund immer die

Meisterdompteure bereitstehen, die 'Wissenschaftler', auch "egg-heads" genannt von solchen, die offenbar gesonnen sind, ihnen allen, am liebsten aber Albert Einstein, vertraulich die geniale Stirnglatze zu tätscheln. Man hat das Gefühl der Sicherheit in allen Lebenslagen; bevor man beunruhigt ist, ist man erst mal gewiß. Man hat die Gewißheit, daß ganz allgemein für jedes die Menschheit oder die eigene Bequemlichkeit bedrohende Problem die Wissenschaft einen Ausweg finden wird und daß ganz speziell, wenn man das Anbrennen der Pfannkuchen in ihren Pfannen nicht länger mehr dulden kann, ein 18-Mrd-Dollar-Programm auf den Mond geschossen wird, der dann nach 6000 Jahren eines unhaltbaren Zustandes pünktlich und endlich mit der Teflonpfanne niederkommt. Da der Einzelne, was ihm aber nicht auffällt, statt Wissen hauptsächlich Gewißheit hat, besitzt 'Wissen' für ihn die Kraft einer wunderbaren Universalprothese, die, so wähnt er, seinen Begriffskörper gewaltig erweitert. Insgesamt hat man das Gefühl, als ob man alle Mittel zur Allmacht in sich berge. - Daß man, im Gegensatz noch zu den technischen Geräten, über die man genauso verfügt wie über Wissen, diese Macht tatsächlich nie ausübt, steht auf einem anderen Blatt. Es ist ein Universalprothese in dem Sinn, daß man sie überall vorhanden wähnt, obwohl sie nirgends ist. Ermöglicht wird diese Täuschung durch die Gefühllosigkeit, die hier genauso wie im vorigen Beispiel vorliegt. Überhaupt bestehen für den, auf den sie zutreffen, zwischen beiden Beispielen keine Unterschiede: daß er mit technischen Geräten in der Wirklichkeit wirkt, mit seinem Wissen, wenn er es auch zucken läßt, aber nicht, ist ihm kein Unterschied, denn in beiden Fällen sind die Betätigung logischen Begriffs als Fremdkörper und die Erlebnislosigkeit des Akts gleich. Es ist für jemand kein wesentlicher Unterschied, zu wissen, wie man auf ein Knöpfchen zu drücken hat, und auf dies Knöpfchen zu drücken. - Insgesamt liegt in jedem der beiden Beispiele ein besonderer Fall des allgemeinen Gefühls vor, daß die Welt von einem abhängig sei und jederzeit genauer bestimmt werden könne.

Ich nenne dies einmal

7. das Demiurg-, das Verwaltungsbeamten-, das Riesenbaby-  
das Spinne-in-ihrem-Netz-Syndrom. - Dies ist ein den  
ganzen Begriffskörper und seine Lenkung durch das Ich  
betreffendes Syndrom, das durch zwei Merkmale gekenn-  
zeichnet ist. - Das erste Merkmal besteht in einer  
Vereinzelung der Begriffe. Sie verlieren sich aus sinn-  
vollen Zusammenhängen, als ob fünf Finger nicht mehr an  
einer Hand hingen, sondern jeder für sich ganz einzeln  
irgendwo am Körper auftauchte - wodurch letzterer im  
weiteren natürlich zu einem Haufen Körperteile würde.  
Im Beispiel der angewandten technischen Geräte spiegelt  
sich dies Auseinanderfallen logischen Begriffs darin,  
daß immer mehr Geräte für immer spezifischere Aufgaben  
gebraucht werden; die Krönung hier finde ich immer noch  
jene Superorchidee unter den Küchengeräten, den Früh-  
stückseinkocher. Es scheint mir so, daß es nicht ausreicht  
diese Neigung zur Aufspaltung und immer feineren Zer-  
gliederung technischer Entwicklungen als Auswirkung der  
Vermarktung technischer Geräte zu beschreiben. Vielmehr  
glaube ich hier die Auswirkung eines jedem logischen  
Begriff, der nicht mehr mit einem m.B. verbunden ist,  
innewohnenden Charakterzugs zu entdecken. Anders aus-  
gedrückt: wo Erleben, Gefühl, wo Geist fehlt, setzt Zer-  
fällung, Wucherung, Beliebigkeit ein. Noch anders ausge-  
drückt: wo mit Farbe nicht gemalt wird, wird damit ge-  
kleckst. Im Bereich des Wissens, wo der Begriffskörper  
nicht mehr, wie noch bei der angewandten Technik, mit  
der Wirklichkeit in Berührung tritt - was Wirkungen  
eigenen metaphorischen Erlebens ersetzen kann -, tritt  
dies Merkmal der Vereinzelung logischer Begriffe dann  
mit größter Deutlichkeit zutage. Die Anzahl der je nur  
auf ihrer eigenen Hochzeit tanzenden Begriffe erscheint  
zwar üblicherweise begrenzt durch die geringe Größe des  
zur Verfügung stehenden Begriffskörpers; schreibt sich  
aber ein Riesenbaby "Wissen" aufs Panier, so türmen sich  
wohl bald gewaltige Wolken schierem Begriffs zusammen -  
nach der hemmungslos fruchtbaren Methodologie:  
latinisiert + angliert = transzendiert + verifiziert.

Wer kennt solche Wissenstexter nicht! (Unschlagbar scheinen mir dabei manche diplomierte Sozialpädagogen zu sein.) Aber neben der Zersplitterung in den Bereichen der technischen Geräte und Wissensbegriffe zeigt sich dies erste Merkmal des Verwaltungsbeamten-Syndroms auch z.B. in einer Zersplitterung der Moral, darin, daß ein Betroffener in Ermangelung eines in seinen Grundzügen zusammenhängenden - stolzen - Selbst' nicht anders kann, als sich hektisch nach hunderterlei einzelnen kleinen Verhaltensvorschriften und Geboten der Etikette zu richten und insbesondere auch seine Kinder durch solche zu steuern, zu manövrieren. Die gleiche Begriffszersplitterung zeigt sich auch in den wie Peitschenknälle eines ausgearteten Zirkusprogrammes das Riesensbaby durchzuckenden Konsumwünschen. Technik, Wissen, Moral, Konsumwünsche: heuristische Richtpunkte, die in herkömmlichem Sinn nicht einmal vergleichbare logische Orte einnehmen, Hilfen für den Beobachter, in der allgemeinen Verwirrung und Auflösung des Begriffsapparats des Demiurgen das Augenmerk überhaupt fest auf irgend etwas richten zu können. Wenn man das Augenmerk nur auf die Tatsache der Zersplitterung, der Verzettlung, des Zusammenhangsverlustes als solchen richtet, so wird man den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen: wie will man reine Verwirrung *feststellen!* - Das zweite Merkmal des Demiurgen besteht darin, daß die Zerissenheit seines Begriffskörpers, dadurch dessen Schwäche, dessen Armut an Selbstständigkeit nicht und schon gar nicht als Mangel auffällt, daß der Demiurg vielmehr das diffuse Gefühl hat, über eine ganze Welt zu verfügen. Im äußersten Fall ist dies das einzige übriggebliebene Gefühl, dies übergeordnete metaphorische Begreifen, welches so ist, *als ob* man den Reichtum einer ganzen Welt in sich berge, deren Erlebnisschätze einem eigentlich zugänglich seien; dies ist aber nur ein Spuk, etwas All- und Nichtumfassendes, etwas Leeres, nicht Erfülltes, das die Möglichkeit der Erfüllung nicht mehr ahnen kann. Es ist der nie in die Tat umgesetzte Plan eines verkrachten Demiurgen, es ist das in der tauben, großen Schädelnuß des Verwaltungs-

beamten raschelnde "vollständig auszufüllende Antragsformular auf 1 Leben", das dieser schon, weil es das Einzige ist, was er hat, für das Wesentliche hält. Der perfekte Industriemensch, der nichts ist als ein irrwitzig in sich wirbelndes Häufchen von Begriffen, das in irgendeiner zugigen Nische der Industriewelt aus Schnippseln von Illustrierten und Bedienungsanweisungen zusammengeweht worden ist, dieses Häufchen wirbelt um die leere Mitte der einen Überzeugung (und richtet sich daran auf), *daß* seine Welt groß und gewaltig sei und er vollgültig Teil daran habe. Will man Beispiele für dies Gefühl, so untersuche man, was man an einem Zeitschriftenkiosk findet. Man nehme auch insbesondere jene intellektualistischen Peepshows auf das Weltgeschehen nicht aus, die sich "Spiegel", "Time" und ähnlich nennen. "Sich informieren": das ist der gesellschaftlich goutierte Ausdruck dafür, daß man seinen Begriffs-, seinen Weltkörper aufgeilt, auf daß er schwelle, auf daß er überhaupt spürbar werde in jenem einen Gefühl, in welchem man vor lauter eigener Größe fast zu ersticken droht, wo man sich selbst so jäh so fremd sein kann. (Lat. informare: eigentlich: bilden, formen.) - Der Nachweis der beiden auf p.36 angegebenen Suchtkriterien bereitet wieder die Schwierigkeit ihrer Übererfüllung. Zu (a). Das erste Merkmal des Syndroms besteht gerade auch darin, daß für einen nichts da ist außer einer Unzahl einzelner Begriffe. So werde ich dazu geführt, wenn überhaupt etwas, dann in der besonderen hier vorliegenden logischen Begriffstätigkeit selbst das Suchterleben zu sehen. Dazu werde ich im nächsten Beispiel mehr sagen. Zu (b). Das zweite Merkmal des Syndroms besteht gerade auch in dem hier nachzuweisenden übergeordneten Gefühl, des Betroffenen, daß er sich etwas Eigenständigem hingebende, nämlich seinem ganzen logischen Begriffskörper. Er ist für ihn ein Fremdkörper von der Größe der Welt. Zusätzlich gaukelt ihm jenes Gefühl auch noch vor, die vorhandenen logischen Begriffsfetzen seien wie die von der Sonne seiner Aufmerksamkeit vergoldeten Zinnen von Kontinenten und Wogen von Weltmeeren, über deren gesamte Größe und Tiefe er jederzeit verfügen könnte, wenn er

es wollte. - Die Schwierigkeit ist auch hier, daß es sinnlos wird, von Sucht zu reden, wenn sie einen Menschen völlig erfaßt. Jenes charakteristische Ereignis der Sucht, der Augenblick des sich-Hingebens, des an etwas Verfallens, ist hier zum Zustand geworden, der Sturz zur Schwereelosigkeit. Aber man versuche, einen Verwaltungsbeamten zum *Handeln* oder zum *Verstehen* zu bringen - unmöglich! Man versuche, jemand, der sich der BILD-Zeitung oder dem "Stern" in die Arme geworfen hat, dazu zu bringen, sich auf ein Hölderlin-Gedicht zu konzentrieren - absurd! Man versuche, einen freischwebenden Intellektuellen dazu zu bringen, sein Kind so zu erziehen, daß dessen Seele am Ende mehr ist als eine irrlichtern ver-spiegelte Sonnenbrille - vergebliche Liebesmüh. An der Unmöglichkeit, einen vom Demiurg-Syndrom Befallenen zu einem festen Stand in der Wirklichkeit zu zwingen, zeigt sich, daß er dem Rausch des freien Schwebens im imaginären Raum seiner Begriffswelt verfallen ist. In der Wirklichkeit ist er nur ein Schatten. Man muß ihm die Sonne in den hohlen Schädel tun und durch die Augen hinausbrennen lassen, bevor in der Wirklichkeit wegen ihm auch nur ein Grashalm sich emporkrümmen und grünen wird.

8. Zusammenfassung von Nr.4 und Nr.7: Existenzsucht. - Sowohl das Micky-Maus-Syndrom als auch das Demiurg-Syndrom stellen eine vollständige Entfremdung des logischen Begriffskörpers dar, von welchem der Betroffene dann vollständig abhängig wird. Nur liegen die Betonungen auf unterschiedlichen Aspekten; beim ersten Syndrom auf der Abgeschlossenheit und Vollständigkeit des Begriffssystems, die Neues nicht zuläßt, und auf der vollständigen Identität von Welt und Selbst; beim zweiten Syndrom auf der Zusammenhangslosigkeit des Begriffssystems der Eigenwelt und auf dem übergeordneten Gefühl für dessen Größe und Gültigkeit. Gegen eine Vereinheitlichung sträubt sich allein, daß die Zusammenhangslosigkeit, welche ja die Neigung zur Zersplitterung, Verfeinerung, damit zur Vergrößerung des Begriffssystems in sich birgt,

sich übel zur Abgeschlossenheit desselben zu fügen scheint. Diese Schwierigkeit löst sich aber zwanglos auf, wenn man bedenkt, daß die Micky-Maus-Welt abgeschlossen war gegen *Neues*, die unaufhörlich zu den schon vorhandenen Begriffen des Verwaltungsbeamten hinzukommenden Begriffe aber nichts Neues sind, sondern Splitter und Agglomerate der alten. Auch der Verwaltungsbeamte begreift nichts Neues. Andersherum findet sich auch im M.-M.-Syndrom etwas der Neigung zur Aufsplitterung des Alten Entsprechendes, zum Beispiel im ehernen Gesetz aller Unterhaltung, daß Buntheit und Tempo des Programms stets zunehmen müssen, um die Wirkung zu erhalten, oder in der Erscheinung des immer-mehrhaben-Wollens. - So ergibt sich jetzt folgendes einheitliches Gesamtbild. Kein l.B. des Süchtigen führt auf ein m.B.; er erlebt nicht mehr, sondern er hat, wird unterhalten von, verfügt über, kennt. Die ganze Welt ist ihm ein Fremdkörper, und außer diesem gibt es für ihn nichts, und die ganze Welt hat er als logischen Begriff. Dieser Begriffskörper, dieser Eigenweltkörper ist seine Existenz. Er ist von diesem Eigenweltkörper vollständig abhängig - er *ist* dieser Weltkörper. Sein Ich besteht nur noch aus dem einen übergeordneten m.B., daß diese Welt gültig sei. - Das Leben des Existenzsüchtigen richtet sich nach den gegebenen Zuckungsmöglichkeiten seines Begriffskörpers. Seine große Betriebsamkeit (lat. industria) dient der beständigen Selbstversicherung, dem Bestehen des Selbst. Das Vorhandensein und Weiterbestehen seiner Existenz beweist sich nur im Betätigen, im Agieren. "Vorhandensein und Weiterbestehen", und "Existenz" - ist das nicht beides das selbe und damit der letzte Satz sinnlos? Nein: die hier angesprochene Existenz ist ein Ding. Sie kann 'gegründet', 'aufgebaut' und 'zerstört' werden. Vor allem aber kann sie aus der Wahrnehmung des Ich verschwinden. Man betrachte mit unbewegtem Auge einen Gegenstand: er wird rasch undeutlich und bald vollkommen unkenntlich, man bekommt Angst, und der Blick springt wieder in schnellen Saccaden los und tänzelt über den Gegenstand der Aufmerksamkeit hin. So nimmt auch das Ich den Weltfremd-

körper nur unter der Bedingung der Bewegung wahr. Eine Zeit der Ruhe wäre eine Zeit des Nichts; sie wäre für den Existenzabhängigen gar nicht als verlaufende Zeit feststellbar. Er ist davon abhängig, daß jeden Moment ein Begriff zuckt: daß die Zeit tickt und nicht lautlos vergeht. Wenn die Unruh nicht mehr Ticktack macht, so ist sie tot. - Die zu beobachtende ständige Zunahme der Anzahl der Begriffe schreibe ich die selbe Funktion zu wie der fortwährenden Dosiserhöhung eines Rauschgiftes. Sie erscheint untrennbar mit der Existenzsucht verbunden. Gerät dies Spiel, diese Selbstentwicklung unter den Druck der Wirklichkeit, so kommt es bei mitunter dramatisch zunehmender innerer Verspannung zu einer Regression, zu einer Konzentration auf die Grundbegriffe - entsprechend der panischen Ausschließlichkeit, mit der alle Vorstellungen und Sinne des todgeweihten Alkoholikers an den Alkohol gefesselt werden, sobald äußere Umstände ihn zu entziehen drohen. Gleichzeitig wird aus den Grundbegriffen panisch Begriff um Begriff abgeleitet, um dem immer berohlicheren Wirklichkeitsdruck etwas entgegenzusetzen. - Die Existenzsucht hat natürlich keinen lebenden Menschen vollständig erfaßt. Aber ich glaube auch nicht, daß sie einfach nur eine Seite der Bedingungen des menschlichen Lebens darstelle, welche sich in jeder Zeit und Kultur in der einen oder anderen Ausprägung finden lassen wird. Sondern in vielen Anzeichen, von welchen einige hier kurz gestreift wurden, finde ich Grund für die Behauptung, daß noch zu keiner anderen Zeit als der heutigen und in keiner anderen Kultur als der hochindustrialisierten Existenzsucht so viele Menschen so abhängig gemacht hat. Doch verbietet mir die Art dieses Aufsatzes, meinem Zorn hier die Zügel gehen zu lassen.

Die Zukunft ist die Möglichkeit des Neuen, das Neue ist die Möglichkeit der Zukunft. - Der gute Geschmack freilich hat stets ein dezentes Kistchen Sand dabei, in welches er seinen hübschen Kopf stecken kann, wenn ihm ein solch pathetischer Satz begegnet.

### Nachbemerkung

Zusammenfassung. - Untersuchen und Untersuchtetes zusammenfallen lassend, schlichter gesagt, Eigenschau betreibend, komme ich beim Verfolgen der Frage, was Begreifen sei, zur Unterscheidung zweier unabhängiger Ereignisse. Das eine, metaphorisches Begreifen, ist das Erleben, ist, mit tausend Vorbehalten gesagt, die Berührung des Ich mit der Wirklichkeit (vgl. Anhang). Diese Berührung wird durch das zweite, logisches Begreifen, kenntlich gemacht. Unter zusätzlicher Einbeziehung der nicht weiter erklärten Instanz des Ich führe ich Handeln und Sucht als komplementäre Ereignisse ein. Handeln ist das Anstrengung kostende Streben von einem metaphorischen Begreifen zu einem logischen Begriff, wobei ein übergeordnetes l.B. das betreffende metaphorische Begreifen dem Ich zur Verfügung stellen muß. Sucht ist das Nachgeben von einem logischen Begriff zu einem metaphorischen Begreifen, wobei ein übergeordnetes m.B. den betreffenden logischen Begriff als auf etwas Eigenständiges, wesentlich vom Ich Verschiedenes führend erscheinen lassen muß. Die Möglichkeit dieser beiden übergeordneten Ereignisse und eng damit verbunden die Möglichkeit einiger dem Ich zuzuordnender Erscheinungen ist das erste von zwei großen Rätseln, die der Versuch zu berühren scheint. Handeln erläutere ich auf eine andere Weise auch als das Zur-Welt-Bringen von Neuem. Das Neue ist ein Hilfsbegriff; doch bei seiner Erläuterung stoße ich auf das zweite große Rätsel. Es kommt zum Vorschein, wenn ich merke, daß das entstandene Neue nicht von dem m.B., auf dessen Gegenwärtigkeit es entspringt, bestimmt sei. Beim abschließenden Versuch, die Begriffe der Sucht und des Handelns auf die Industriewelt anzuwenden, geschieht es dann, daß ich nur von Sucht reden kann.

Viele Fragen, die eng mit dem Thema 'Begreifen' verbunden sind, habe ich nicht behandelt. Zu erwähnen sind besonders alle mit 'Kommunikation' verbundenen Fragen und die Frage des Zusammenhalts und der Struktur des Begriffskörpers (vgl. zu letzterem aber den Anhang).

Da in diesem Versuch, wie bei jedem Ansatz im Unbekannten Untersuchungsgebiet und Untersuchungsergebnisse gleichzeitig entstanden, war das Befolgen irgend einer Methode nicht möglich. Erst jetzt ist überhaupt genug Material vorhanden, an dem sich methodologische Überlegungen anknüpfen ließen. Das wären Überlegungen darüber, wie weitere Untersuchungen, die sich etwa mit den eben angegebenen, noch nicht behandelten Fragen beschäftigen würden, in einer Theorie angestellt werden könnten, deren Grundbegriffe die hier als einzige unabhängig empfundenen Ereignisse des m.B. und des l.B. wären. - Wenn mir vorgehalten würde, daß man auch methodisch an ein noch ganz und gar Unbekanntes herangehen könne, so würde ich wie ein Vierjähriger fragen: Warum?

Wenn dieser Aufsatz Interesse finden mag, so nehme ich an, daß es sich auf die Behandlung metaphorischen Begreifens richten wird. - Ich kann mir nicht vorstellen, wie eine strukturalistisch geprägte Sprachtheorie oder eine behavioristisch ausgerichtete Psychologie das Phänomen der Metapher in den Griff bekommen will. Wo ich es im Rahmen solcher Theorien behandelt finde, sehe ich stets, daß sich diese Behandlung im Behaupten fester Assoziationspfade und deren Bestimmung bei *schon geschehener* Metapher erschöpft. Ich sehe das Entstehen einer Metapher nur im metaphorischen Erleben oder etwas Entsprechendem 'erklärbar'; diesen Weg kann aber eine objektivierende (Strukturalismus ist der äußerste Objektivismus) nicht beschreiten, da sie den intentionalen Standpunkt nicht einnehmen darf. Auch Erscheinungen des Handelns, das genauso wie Metaphernbildung vom m.B. abhängt, werden sich nicht durch objektivierendes Vorgehen erschließen lassen. Man wird einwenden, daß m.B. vielleicht theoretisch behauptet, aber nicht theoretisch erschlossen werden könne; daß auf den höchstens von jedem einzelnen Ich zu erfahrenden Regeln des m.B., wenn solche Regeln überhaupt für den Einzelnen aufspürbar sein sollten, keine Theorie aufgebaut werden könne. Ja! rufe ich, so ist es! Der in diesem Aufsatz eingenommene Standpunkt ist nichttheoretisch. Metaphern und Handeln sind, so

glaube ich, ihrem Wesen nach durch keine Theorie zu erfassen. (Sie lassen sich überhaupt nicht 'erfassen'.)

Und insbesondere läßt sich Handeln nicht durch Theorie ersetzen; keine Theorie wird je *Phantasie* entwickeln können und sagen, wie die Zukunft zu *gestalten* sei. Wer meint, daß sich die Zukunft auf irgend eine Weise aus der Gegenwart logisch ableite, hat vergessen, daß er ein Mensch ist und handeln kann, daß er die Möglichkeit zu etwas Neuem hat. Neues bricht 'Kausalität'.

Anhang. Der "Tractatus logico-philosophicus" von L. Wittgenstein und der vorliegende Aufsatz

Die Beschäftigung mit dem "Tractatus" war der auslösende Anstoß für den nun vorläufig beendeten Versuch. Den ersteren an den letzteren vergleichend anzulegen, mag darum zu interessanten Fragen führen.

Die kürzestmögliche Einführung in den T. ist wohl der T. selbst; deswegen will ich keine solche Einführung versuchen und diesen kleinen Anhang nur an solche Leser richten, die mit dem T. bereits vertraut sind.

Auf den ersten Blick scheint es so, als ob der T. mit meinem Aufsatz nichts zu tun hätte. Denn das Thema des T. ist die "Abbildung der Welt" durch "die Sprache":

"1.1. Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, ..."

"3 Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke."

"4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz."

"4.001 Die Gesamtheit der Sätze ist die Sprache."

(Diese Zitate, wie auch alles, was ab jetzt in doppelten Anführungszeichen auftauchen wird, entstammen dem T.)

In meinem Aufsatz habe ich sprachliche Erscheinungen aber nur gestreift; es ging mir um das, was für einen Menschen und in einem Menschen vorgeht, der sich in der Wirklichkeit befindet. Ich habe mich also eher für die Instanz interessiert, die etwas begreift; im T. geht es eher - wie hier noch ausführlicher begründet werden soll - um die Struktur des Begriffenen. - Doch taucht im T. immer wieder das Problem der Möglichkeit der Entstehung von Sprache, das Problem der erzeugenden, bestimmenden Berührung der Sprache mit der "Welt" auf und geistert als "Elementarsatz" durch das ganze Werk. Ich versuche, kurz die Hauptspur des in die "Sprache" eingewobenen Problems der Elementarsätze nachzuzeichnen:

"1 Die Welt ist alles, was der Fall ist."

"2 Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten."

"2.01 Der Sachverhalt ist eine Verbindung von Gegenständen (Sachen, Dingen)."

"2.011 Es ist dem Ding wesentlich, der Bestandteil eines Sachverhaltes sein zu können."

"2.021 Die Gegenstände bilden die Substanz der Welt, Darum können sie nicht zusammengesetzt sein."

"3.2. Im Satze kann der Gedanke so ausgedrückt sein, daß den Gegenständen des Gedankens Elemente des Satzzeichens [d.h. des Satzes in sinnlich wahrnehmbarer Form] entsprechen."

"3.201 Diese Elemente nenne ich »einfache Zeichen« ..."

"3.202 Die im Satz angewandten einfachen Zeichen heißen Namen."

"3.26 Der Name ist durch keine Definition weiter zu zergliedern: er ist ein Urzeichen."

"4.22 Der Elementarsatz besteht aus Namen. Er ist ein Zusammenhang, eine Verkettung von Namen."

"4.221 Es ist offenbar, daß wir bei der Analyse der Sätze auf Elementarsätze kommen müssen, die auf Namen in unmittelbarer Verbindung bestehen. ..."

"4.23 Der Name kommt im Satz nur im Zusammenhange des Elementarsatzes vor."

"5.3 Alle Sätze sind Resultate von Wahrheitsoperationen [d.h. logischen Verknüpfungen] mit den Elementarsätzen. ..."

"Elementarsätze" scheinen so die Berührungsfläche der "Sprache" mit der "Welt" darzustellen. Ähnlich habe ich auch metaphorisches Begreifen als Berührung des Ich mit der Wirklichkeit angesprochen, wenn auch nur versuchsweise, mit Vorbehalten. Ich will nun "Elementarsätze" und "Sprache" mit metaphorischem Begreifen in Beziehung zu setzen versuchen. Der nächste Absatz ist zu verstehen als noch zu erläuternde und zu begründende

These. - (1) Wenn Wirklichkeit wiedergegeben werden soll, so muß sie berührt werden. (2) Im Falle der ("vollständig analysierten", vgl. 3.201) "wahren" (vgl. 2.173 ff, 2.223 f) "Sätze" der "Sprache" geschieht diese Berührung durch die "Namen", aus welchen die "Elementarsätze" bestehen, deren "Wahrheitsfunktionen" die Sätze sind. Die

Wiedergabe der Wirklichkeit, das soll heißen, die "Abbildung der Welt" bzw. eines Teils der "Welt" ist nicht weiter zu verfeinern, zu analysieren: ich nenne dies einmal: sie ist an die Wirklichkeit *gebunden*. (3) Im Falle des begreifenden Menschen geschieht diese Berührung im metaphorischen Begreifen. (4) Das, was für einen Menschen durch sein metaphorisches Begreifen der Wirklichkeit entsteht, seine Eigenwelt, ist eine "Abbildung" eines Teils der "Welt". (5) Mit dem logischen Begriff, der im T. keine Entsprechung hat, wird die Eigenwelt in ein Selbst neugebildet. Dessen Bewegungsregeln und Körperaufbau enthalten die Regeln und den Aufbau der menschlichen Sprache. Ich nenne die Neubildung der Wirklichkeit, die in der durch den logischen Begriff geschaffenen Gliederung des Eigenwelt vorliegt, *frei* von der Wirklichkeit.

Ich gehe nun an die Erläuterung der These, soweit sie den T. betrifft. Von dem, was im T. alles über "Sprache" gesagt wird, ist für die These folgendes von besonderem Belang. "Sätze" der "Sprache" sind logische Verknüpfungen von "Elementarsätzen". Den "Elementarsätzen" in "wahren Sätzen" entsprechen in eindeutiger Zuordnung "Sachverhalte" in der "Welt". Dabei besteht einerseits ein "Elementarsatz" wieder "aus Namen in unmittelbarer Verbindung", andererseits ist der "Sachverhalt" eine "Verbindung von Gegenständen" (2.01): so daß den "Namen" eines "Elementarsatzes" in eindeutiger Zuordnung "Gegenstände" der "Welt" entsprechen. (Vgl. 2.13, 2.131; 3.2 bis 3.221.) Weiter: "Die Gegenstände bilden die Substanz der Welt". Durch einen ("vollständig analysierten") "Satz" wird also ein Teil (vgl. 2.04 bis 2.063) der "Welt" in seiner "Substanz" abgebildet. Der "vollständig analysierte" "Satz" ist eine "Tatsache" von genau der selben Reichhaltigkeit wie der Teil der "Welt", den er abbildet. (Vgl. 2.12 bis 2.141, 2, 2.01.) Nichts an ihm ist abstrakt, von dem abgebildeten Teil der "Welt" ab-, fortgezogen. Er *berührt* diese bis in die Ebene der "Substanz".

(Vgl. 2.15 bis 2.19, bes. 2.151 bis 2.15121; 3.23, 3.25; ferner 2.025, 3.31 und 5.5563.)

Nun stellt sich im Zusammenhang mit meiner These die Frage, was die "Welt" des T. für einen Menschen sei. Ist es (a) die Welt, in der man ihn leben sehen kann, das All, die Schöpfung, in Fortsetzung meines Sprachgebrauchs im vorhergegangenen Versuch: die Wirklichkeit, in der er sich befindet? So daß die "Welt" für alle Menschen die selbe wäre? Oder ist (b) mit "Welt" das gemeint, was ein Mensch in Gedanken zu sich kommen lassen kann, was er wahrnehmen und vielleicht gedanklich nachbilden kann, so daß es so viele Welten wie Menschen gibt? - Gegen die erste Auffassung sprechen viele Sätze in den Abschnitten 5 und 6 des T, z.B.

"5.6 Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenze meiner Welt."

"5.621 Die Welt und das Leben sind Eins."

"5.63 Ich bin meine Welt. (Der Mikrokosmos.)"

"6.431 Wie auch beim Tod die Welt sich nicht ändert, sondern aufhört."

(Man beachte hier schon den wechselnden Gebrauch von "meine Welt" und "die Welt"! Das erste Anzeichen einer Widersprüchlichkeit.) Es ist klar, daß die Deutung (a) für den Weltbegriff des T. unzutreffend ist. - Für eine Auffassung der Art (b) scheint hingegen vieles zu sprechen. So heißt es

"5.62 ...

Daß die Welt meine Welt ist, das zeigt sich darin, daß die Grenzen der Sprache (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen meiner Welt bedeuten."

(Vgl. dazu auch 5.64.) Hier wird die "Welt" direkt mit "meiner Welt" gleichgesetzt. - (Ich will noch einen anderen Grund für das Zutreffen der Annahme (b) anführen; in Klammern deshalb, weil er nur kompliziert darzustellende Gedanken des T. einbezieht, die hier nicht wesentlich sind, und auf die ich eigentlich verzichten wollte. In den Abschnitten 5.5 und 3.31 wird deutlich, daß die "Elementarsätze" erstens die Grenze *meiner* "Welt" sind

(vgl. 5.5561, 5.6ff). Zweitens hängen diese Grenzen von mir selbst ab. Meine "Sprache" bestimmt meine "Welt", bestimmt, was darin elementar ist, was die "Dinge" darin sind. (Vgl. 5.5563.) Deswegen könnte auch - jetzt interpretiere ich, hierfür findet sich kein ausdrücklicher Beleg im T. - die "Welt" sich vergrößern oder verkleinern (vgl. 6.43), durch neue Erfahrungen, die man macht, oder die einem verlorengehen: die Grenzen würden sich ausweiten; was vorher "Substanz", "Gegenstand" war, was vorher elementar auftrat, wird hinterher weiter analysierbar sein, nicht mehr "Substanz", nicht mehr "Gegenstand", sondern "Tatsache"; und andersherum, wenn die Grenzen sich zusammenziehen. So werden diese Ziffern verständlich:

"5.5561 Die empirische Realität ist begrenzt durch die Gesamtheit der Gegenstände. Die Grenze zeigt sich wieder in der Gesamtheit der Elementarsätze.

..."

"5.5562 Wissen wir aus rein logischen Gründen, daß es Elementarsätze geben muß, dann muß es jeder wissen, der die Sätze in ihrer unanalysierten Form versteht."

"5.557 Die Anwendung der Logik entscheidet darüber, welche Elementarsätze es gibt.

...."

Verständlich erscheint mir von hier aus auch der beim ersten bis fünften Lesen des T. so dunkel und fremd im Zusammenhang stehende Abschnitt 3.31 bis 3.318, mit dem allerdunkelsten letzten Satz von 3.315.) - Der Abschnitt 5.6 läßt die hier entstehende Auffassung noch deutlicher werden. Diese Verdeutlichung besteht in der Ablehnung:

"5.631 Das denkende, vorstellende, Subjekt gibt es nicht.

..."

Das soll nicht heißen, daß im T. das uns Menschen wohlbekanntes Ich geleugnet werden soll (vgl. Abschnitt 6.4), sondern es soll heißen, daß "in der Philosophie" (5.641), im Bereich des sinnvoll, klar Sagbaren (6.53), im Bereich

der im T. behandelten "Sprache" und der von ihr abgebildeten "Welt" kein Platz für ein Ich, ein Subjekt sei. Ich fasse, um es kurz zu machen, den Abschnitt 5.6 selbst zusammen: Ich trete als "Subjekt", als Ich in meiner "empirischen Welt", "meiner Welt", "der Welt" nicht auf (5.5561, 5.64), die "Welt" ist gleichsam allein; die einzige Wirkung des Subjekts ist, *daß* die Welt existiert (5.641). Subjekt, Ich mag keine Voraussetzung für "Welt" und "Sprache" sein, doch das ist schon alles, und das ist nichts: es hat nichts damit zu tun, *wie* Welt oder Sprache ist. (Vgl. 6.4312 bis 6.44.) - Doch so glatt ist der T. nicht zusammengefügt, daß es nicht auch Stellen darin gäbe, die sich schlecht mit dieser Auffassung vertragen. Es erscheint woanders auch wieder so, als trete *zusätzlich* eine Instanz ins Spiel von "Sprache" und "Welt", die in entschiedenem Sinne unabhängig ist: indem sie die Freiheit hat, sich "falsche" Bilder bzw. Gedanken zu machen. Diese Instanz wird zwar nicht ausdrücklich beschrieben, sie tritt aber ganz deutlich spürbar an einigen Stellen des T. auf:

"4.031 Im Satz wird gleichsam eine Sachlage probeweise zusammengestellt."

Was hat dies "probeweise" im Spiel von "Sprache" und "Welt" zu suchen? Muß man hier nicht fragen: wer oder was probiert hier? Oder:

"2.223 Um zu erkennen, ob das Bild wahr oder falsch ist, müssen wir es mit der Wirklichkeit vergleichen."

"Erkennen"? Muß man hier nicht fragen: wer oder was erkennt hier?

(Anmerkung. Unter "Wirklichkeit" wird im T. das "Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten" (2.06) verstanden.

Und die "gesamte Wirklichkeit ist die Welt" (2.063). D.h. "Wirklichkeit" ist der "Welt" untergeordnet; ich sage für "Wirklichkeit", um die Einführung dieses zusätzlichen Begriffs zu sparen, in diesem Anhang: Teil der "Welt".)

An zwei Stellen (2.1511 bis 2.1515, bes. 2.1513; 3.11 und 3.12) wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß zum "Bild" bzw. zum gedachten "Satz" auch das hinzugehört,

was dessen Beziehung, Projektion zur "Welt" vermittelt, unternimmt, gewährleistet. Hier und an den zahlreichen Stellen, wo es um das Aufbauen von "Sätzen" geht, deren Sinn mit Teilen der "Welt" verglichen werden kann, erscheint eine Zweiheit: einerseits die "Welt", andererseits jener Erscheinungsbereich, der sogar größer ist als die "Welt", der Bereich der sinnvollen "Sätze", der "Gedanken", der "falschen" und "wahren" "Bilder" der "Welt". Erscheint im Abschnitt 5.6 das "Subjekt" als das gegenüber der "Welt" vollständig verschwindende oder vollständig in ihr aufgehende, daher unbemerkbare Ich, und erscheint hier keine Zweiheit, so erscheint in jenen anderen Stellen eine von mir unwillkürlich mit dem Subjekt in Verbindung gebrachte zusätzliche Instanz notwendig für die Entstehung jener zusätzlichen "Bild"-Ebene. Diese Verwerfung, Verspannung innerhalb des T. wird vielleicht am deutlichsten im Vergleich zwischen dem letzten Satz von 5.62:

"Daß die Welt meine Welt ist, das zeigt sich darin, daß die Grenzen der Sprache, (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen meiner Welt bedeuten.",  
und den Ziffern 4.001, 4, 3, 2.221, 2.202, 2.182, 2.173, welche in dieser Reihenfolge gelesen ungefähr sagen: Die "Sprache" ist die Gesamtheit der "wahren" und "falschen" "Bilder" der Welt. Im ersten Fall hebt sich die "Sprache" gleichsam nicht von der "Welt" ab; im zweiten Fall tut sie es. - Ich habe für diese Schwierigkeit keine Lösung, aber eine Erklärung gefunden, die ich nun der Beurteilung des Lesers übergebe. Im T. geht es gar nicht um den Menschen und seine Sprache. Die Stellen, an denen auf den Menschen hingewiesen wird, sind entweder vereinzelt und nicht in den Zusammenhang des T. eingebunden (3.323, 3.324, 4.002 bis 4.026), oder dienen der Abwehr einiger mit dem "Subjekt" verbundener Erscheinungen (5.5421, Abschnitte 5.6, 6.4), oder der Mensch taucht in ihnen als Satzsubjekt in der Form "ich", "wir" oder "man" auf, ohne daß es dabei wesentlich auf ihn als Mensch ankäme - es geht nur um das Vorhandensein eines

Trägers für eine Funktion (2.0121, 2.0123, 2.01231, 2.1, 3.0321, 3.05, u.v.a.m., auch z.B. 5.5563ff), oder richten sich an den Leser, um ihn anhand von Beispielen aus der Menschenwelt zum Verständnis von Fragen der "Sprache" zu bringen (4.003, 4.012 bis 4.0141, 4.243, 4.461 u.v.a.m., auch Abschnitte 6.2, 6.3, 6.5). Weitaus die meisten Ziffern des T. stehen in überhaupt keiner ausgesprochenen Verbindung zum Mensch und seiner Sprache. Das alles führt mich nun zu der Behauptung, daß es das Anliegen des T. sei, sich überhaupt mit der "Abbildung" von (Teilen der) "Welt" zu beschäftigen und dabei vor allem darzulegen, daß ein "logisches Bild", d.h. ein "Gedanke", oder das materialisierte Äquivalent eines Gedankens, ein "Satzzeichen", den logischen Aufbau, die logische "Struktur" (2.15) des Abgebildeten selbst wieder aufweisen muß. Hierin glaube ich den Grundgedanken des T. zu erkennen. (Vgl. 4.0312.) Und es liegt nicht in diesem Grundgedanken, zu fragen, wodurch denn Abbilden ermöglicht werde, sondern in ihm liegen Fragen nach den Eigenschaften eines bereits vorhandenen Bildes in bezug auf eine bereits vorhandene "Welt". Die vorher angesprochene Verwerfung, Verspannung ist so die Auswirkung des mehrmaligen kurzen Einbruchs einer Frage in den T., die eigentlich gar keine Frage des T. ist; und man verspürt sie nur, wenn man sich um die Bedingungen der Möglichkeit des Abbildungsereignisses kümmert. Der T. aber tut dies gar nicht, sondern weist dies dem Bereich des "Mystischen" zu (6.44), wehrt ab, hört freiwillig auf zu fragen, sieht es nicht als seine Aufgabe an. - So ist die weiter oben vorgeschlagene Deutung (b) des Weltbegriffs des T. gar nicht auf diesen anwendbar, weil der T. sich gar nicht auf die Sprache des Menschen ausrichtet. Ob er *auch* von der Sprache des Menschen handelt, will ich gleich noch untersuchen.

Aus dem T. ist nicht zu entnehmen, was die dort vorkommende "Welt" sei (vgl. 5.552!); auch nicht, was ein "Bild" (eines Teils) der "Welt" sei. Ich wiederhole meine Auffassung: Was im T. steht, ist im Wesentlichen

dies: Ein "Bild" (eines Teils) der "Welt" weist die selbe elementare Tatsachen-Reichhaltigkeit auf wie das Abgebildete selbst, und das macht es auch aus.

"3.1431 Sehr klar wird das Wesen des Satzzeichens, wenn wir es uns, statt aus Schriftzeichen, aus räumlichen Gegenständen (etwa Tischen, Stühlen, Büchern) zusammengesetzt denken.

..."

Mit dieser Klärung meiner Auffassung der Begriffe des T. ist die Erläuterung des sich auf den T. beziehenden Teils der oben gegebenen These nun schon fast beendet.

Zu Ziffer (1) der These: 'Wenn Wirklichkeit wiedergegeben werden soll, so muß sie berührt werden.' - Die Prämisse dieses Satzes bezieht sich auf die Bedingungen der Möglichkeit eines Wiedergabevorganges; der ganze Satz ist also, wie eben ausgeführt, nicht etwa eine typische Aussage des T. mit eigenen Worten; auch wenn z.B. in 2.151 verwandte Aussagen im T. auftauchen mögen. - Der ganze erste Satz ist eine Prämisse für den Rest der These. Diese Prämisse stellt einen Bereich bereit, in welchen in (2) und (3) die Begriffsapparate des T. bzw. dieses Aufsatzes eingebettet werden.

So sagt Ziffer (2) der These, daß die "Welt" des T. der 'Wirklichkeit' von (1), die eindeutige Zuordnung von "Namen" und "Gegenständen" dem 'berühren' von (1) entsprechen soll, und das "abbilden" des T. dem 'wiedergeben'.

Nun lasse ich den T. erst einmal beiseite und komme zu Ziffer (3) der These. Sie impliziert, daß der 'Wirklichkeit', wie sie in diesem Aufsatz verstanden wurde, die 'Wirklichkeit' von (1) entsprechen soll. Metaphorisches Begreifen wird mit dem 'berühren' von (1) gleichgesetzt. - Anmerkung: (1), (2) und (3) enthalten auch

zusammengenommen keine Behauptung. Die Lage ist so, daß (2) und (3) voneinander unabhängige Spezifizierungen von (1) sind; auch sie sind innerhalb der These Prämissen. Erst in (4) werden (2) und (3) verglichen, wird etwas behauptet. Insbesondere leistet (1) dann nur einen Mittler-, einen Koordinationsdienst: über 'Wirklichkeit' wird nichts behauptet.

Zu (4), dem Grundgedanken der These und des ganzen Anhangs. Ich behaupte hier, daß die Eigenwelt eines Menschen eine "Abbildung" eines Teils der "Welt" sei. - Diese Behauptung darf ich natürlich nicht aus Aussagen über 'Wirklichkeit' begründen. In allem, was ich nun sage, darf 'Wirklichkeit' nur in den Prämissen auftreten. Ich darf also nicht etwa die Gleichsetzung von metaphorischem Begreifen und "Abilden von Wirklichkeit" so begründen:

*m. B.* Aussagen über Wirkl. → *Wirklichkeit* Auss. über "Abb." → *"Abb." d. W.*  
 und *"Abb." d. Wirkl.* Auss. über Wirkl. " Auss. über m. B. → *m. B.*

Sondern ich darf nur so vorgehen:

- (i) *Wirklichkeit* Auss. über m. B. → *m. B.* und
- (ii) *Wirklichkeit* Auss. über "Abb." → *"Abb."*

Dabei stellt sich die Frage, was mir das noch hilft - da ich doch nicht sagen kann, ob die 'Wirklichkeit' in (i) 'die selbe ist wie die in (ii). - Doch diese Schwierigkeit löst sich auf, wenn man annimmt, daß der T. sich gar nicht auf eine bestimmte 'Wirklichkeit', "Welt" bezieht, sondern nur Aussagen über die Struktur der Beziehung zwischen Wirklichkeit und ihrer Abbildung. Meine Rechtfertigung dieser Annahme habe ich aber weiter oben schon versucht. Jede Wirklichkeit kann dem T. zum Gegenstand von Aussagen über deren Abbildung werden. Die Aussagen des T. beziehen sich auf eine verallgemeinerte Wirklichkeit. - So ist auch (2) eine allgemeinere Spezifikation von (1), als es (3) ist. Und so darf ich in dieser Form argumentieren:



Ich muß nur zeigen, daß metaphorisches Begreifen von Wirklichkeit als Spezialfall einer "Abbildung" von Wirklichkeit aufgefaßt werden kann; d.h. ich muß zeigen, daß alle Aussagen, die sich von der Wirklichkeit her auf deren "Abilden" beziehen, auch als Aussagen, die sich auf metaphorisches Begreifen beziehen, interpretiert werden können. Ich will dies tun, indem ich angebe, wie in Aussagen über "Abbildungen" vorkommende Begriffe des T. durch die spezielleren Begriffe dieses Aufsatzes ersetzt werden sollen:

- |                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| "Abbildung" eines Teils<br>der "Welt" | : Eigenwelt   |
| "meine Sprache", "Sprache"            | : Gesamtheit der Tatsachen<br>in meiner Eigenwelt<br>(vgl. 3, 2.141, 3.01)  |
| "Elementarsatz"                       | : Möglichkeit, metaphor-<br>isches Begreifen in<br>logischen Begriff zu<br>bringen (vgl. 5.555<br>1.Satz, 5.5562 bis<br>5.5571) (siehe unten)                   |
| "Name"                                | : Bedingung der Möglichkeit<br>der Kontinuität metaphor-<br>ischen Begreifens in der<br>Zeit und des Zusammen-<br>hangs logischer Begriffe<br>(vgl. p. 33 oben) |

Ich interpretiere also die "Welt" des T. als das, was ich in diesem Aufsatz 'Wirklichkeit' genannt habe, und die "Abbildung" eines Teils der "Welt" als Eigenwelt eines Menschen. Wohlgermerkt, ein Mensch kann eine Eigenwelt ohne einen einzigen logischen Begriff haben; jedes Tier hat, kühn verallgemeinert, eine Eigenwelt. Was ist daran seltsam? Doch nur, daß man sich angewöhnt hat, die Gegenstände seines Bewußtseins, oder besser, um nicht mit der Psychologie in Verwirrung zu geraten, das durch

logischen Begriff Zugängliche schon als das Letzte und Grundlegende von dem, was für einen da ist, anzusehen; eben weil es zugänglich ist. Der vielleicht unermesslich viel größere Bereich dessen, was einem bewußt, oder besser: zugänglich werden *kann*, die Eigenwelt, die für einen da ist, scheint einem nur in den wenigen punktiert darin festgemachten logischen Begriffen gegeben - man kümmert sich nicht um Metaphern. Aber das ist alles nur eine dumme Angewohnheit; dazu ein kleines Symptom der Existenzsucht.

Zu (5). - Und so hat der logische Begriff, also auch besonders das, was mir die geradeste Voraussetzung meiner menschlichen Sprache zu sein scheint, keine Entsprechung im T. - Der T. sagt gleichsam: ein "Bild" muß wie eine Matrize von der Wirklichkeit abgenommen sein, es muß als Ergebnis dieser Berührung ihre Struktur aufweisen. Mehr sagt er, im wesentlichen, nicht. Er sagt gleichsam nur etwas über zwei Schichten, die der Wirklichkeit und darüber die des "Bildes", und über ihre Beziehungen zueinander. Ich aber spreche gleichsam von drei Schichten, derjenigen der Wirklichkeit, darüber der Eigenwelt, und nochmals darüber des logischen Begriffskörpers. Dabei ist die Entstehung des letzteren über der zweiten eng mit dem 'Ich' verbunden.

Noch einmal zu (4). - Vorhin in der kleinen Konkordanz habe ich dem "Elementarsatz" die Möglichkeit, m.B. in logischen Begriff zu bekommen, zugeordnet. Dahinter soll nun keine tiefsinnige Spekulation vermutet werden. Es handelt sich nur um einen Vorschlag, wie man die im T. ja durchaus etwas rätselhaft bleibenden "Elementarsätze" in einer topischen Beschreibung in der Begriffswelt dieses Aufsatzes fixieren könnte. Danach entspräche jedem "Elementarsatz" die Möglichkeit eines logischen Begriffs; doch andersherum ist nichts behauptet: ein l.B. muß sich nicht auf genau einen "Elementarsatz" (wie auf einen Koordinatenpunkt) in der Eigenwelt richten, sondern könnte auch mehrere solcher Punkte zusammenfassen. Man könnte sagen, daß ein l.B. mehrere elementare Stellen

der Eigenwelt fixiere, kommt zum Ausdruck, wenn man sagt: dieser Begriff ist das selbe wie der *und* der; in heute schon fast allgemeinverständlicher Symbolik:  $A \Leftrightarrow B \wedge C$ . Doch das sind alles Spielereien. - Auch das, was in jener Konkordanz für "Name" zu finden ist, soll nur ein Vorschlag zur topischen Einordnung eines rätselhaften Begriffs sein. - Nach der in der Konkordanz ausgedrückten Auffassung wären also logische Begriffe die Anhaltspunkte des Ich in der Eigenwelt, welche letztere gleichsam als Fläche über der Ebene der Wirklichkeit vorgestellt ist; und die Verbindung dieser logischen Begriffe im Selbst wäre dann abhängig von den Gesetzen der in der Eigenwelt zum Ausdruck kommenden "Logik", - abhängig wie die Bewegungen von ins Packeis verbrachten Markierungspunkten von dem Sichwälzen und Sichschieben desselben. (Hier liegt auch die Ursache für die Wahl des Attributs 'logisch' für den Begriff 'logischer Begriff' dieses Aufsatzes.) - Handeln würde in diesem durch Thesensatz (4) erstellten Rahmen dann in einem Verändern oder Vergrößern der Eigenwelt gesehen werden können, gleichsam, als ob die aus "Elementarsätzen" bestehende Fläche der Eigenwelt sich über der Wirklichkeit an Stellen verdichtete oder ausweitete. In der Unbestimmtheit der "Abbildung", in der Tatsache, daß sie weder schon die ganze Wirklichkeit abdeckt noch an den Stellen, wo sie es tut, deren Struktur schon "vollständig analysiert" aufweist, wäre die Möglichkeit des Handelns zu sehen. (Vgl. wieder 3.3 bis 3.317, 5.55ff, 5.61.) - Doch ist dies alles nichts als eine durch eine willkürliche, wenngleich nahe-liegende Deutung der beiden allen Deutungen offenen Begriffe "Elementarsatz" und "Name" erzeugte Darstellung, die rein topischen Charakter hat, eine willkürliche Erweiterung des Thesensatzes (4), in der nicht Ernst gemacht wird mit dem 'Ich'.

Wieder zu (5). - Ich kann nichts gegen die gerade vorgeschlagene, vorgekünstelte Interpretation vorbringen, außer daß man nichts gegen sie vorbringen kann - weil sie nichts sagt. Sie ist vielleicht hübsch, aber dumm,

und die "Elementarsätze" und "Namen", auf denen sie beruht, sind und bleiben kleine Rätsel, oder Glaubenssache - glaube ich. - Nein, ich halte mich lieber an die beiden Rätsel, die in diesem Aufsatz auftauchen: weil ich mich deren persönlicher Bekanntschaft erfreue.

- Sind die logischen Begriffe aber, ganz abgesehen vom bisher Gesagten, vorzustellen als Haltepunkte des Ich in der Eigenwelt? so daß der Begriffskörper wie ein (wohl überaus grobrastrig) aus vielen vereinzelt Punkten zusammengesetztes Modell der Eigenwelt ist? (Vgl. auch "Modell" in 2.12. - Man kommt immer wieder auf den Gedanken, daß die gescheiterte Interpretation der Begriffe dieses Aufsatzes durch die Begriffe des T. die wäre, die "Welt" als Eigenwelt und die "Abbildung" eines Teils der "Welt" als Begriffskörper zu deuten. Doch würde eine solche Interpretation unüberwindbare Schwierigkeiten bringen, wie man aus dem folgenden entnehmen können wird.) Auch abgesehen davon, daß eine solche Beschreibung des Begriffskörpers schon wegen ihrer geometrischen Anschaulichkeit der Nötigung angeklagt werden sollte, wird sie durch eine Grundtatsache der Beziehung zwischen Eigenwelt und Begriffskörper als Betrug entlarvt. Diese Grundtatsache besteht darin, daß der Begriffskörper etwas Beständiges ist, die Eigenwelt aber einem dauernden fließenden Wechsel unterworfen ist, ja vielleicht von Moment zu Moment sich auswechselt (vgl. das Ende des 1. Teils). Diese Haltlosigkeit der Eigenwelt, diese furchtbarste und unkenntlichste der Bedingungen unseres Lebens, auf der einen Seite, und auf der andern das Selbst, der Apparat der Identität, das Bestehende - wie soll dazwischen eine Beziehung wie die zwischen Urbild und Punktrastermodell (oder eine Abbildungsbeziehung im Sinne des T.) bestehen. Die Freiheit des logischen Begriffs vom zugrundeliegenden m.B. scheint mir eine viel größere, eine ganz andere zu sein als nur die Freiheit der Auswahl aus einer begrenzten Anzahl von (etwa durch "Elementarsätze") gegebenen Tatsachen. Mir scheint, ein l.B. wird vom zugrundeliegenden m.B. in nichts bestimmt, außer in dem, daß es ein l.B. auf dies m.B. sei. Und so ist auch die menschliche Sprache nicht

etwa eine ungenaue oder grobe "Abbildung" der Eigenwelt und, dadurch vermittelt, der Wirklichkeit, sondern überhaupt keine "Abbildung". Sie ist etwas anderes. Und mir ist klar, jede Sprache, welcher man mit gutem Gewissen diesen Namen gibt, ist etwas anderes als die "Sprache" des T. - Man stelle sich eine fremde Wüste vor auf einem toten Planet in einem uns unbekanntem All. Dort liegt auf einem hohen Felsen eine Camera Magica. Man stelle sich vor, was auf ihrer Bildfläche zu sehen ist: Steine, schwarzer Himmel, gleißende Gestirne. Nun überlege man sich, daß man sich das gar nicht vorstellen kann: in einem uns *unbekanntem* All! Man erkennt das Sinnlose dieses Unterfangens und hört auf, daran zu denken. Und jetzt sage ich: In dem Moment, wo man aufhört, an diese Camera Magica zu denken, sind in ihrer Bildfläche nicht länger Steine, Himmel, Gestirne, sondern eine "Abbildung" von Wirklichkeit, ein "Satz" ihrer "Sprache". - Man könnte die Lehre des T. auch so fassen: was klar gesagt werden kann, kann nicht verstanden werden. (Eine Zeichensprache ist höchstens insofern exakt, als wir sie nicht verstehen.) - Mir scheint außerdem, daß der logische Begriff auf die Eigenwelt wirkt. So daß z.B. beim Handeln nicht nur ein l.B. neu entsteht, sondern auch gleichzeitig das dadurch gefaßte m.B. etwas Neues ist. Doch kann ich hierzu nichts weiter sagen. - Eigenwelt und Begriffskörper voneinander irgendwie abhängig und irgendwie frei voneinander, und natürlich beide zusammen irgendwie abhängig und irgendwie frei von der Wirklichkeit: wenn das nicht ein befriedigendes Ergebnis dieses Versuchs ist! - - Zaubern ist eine natürliche Lebensfunktion des Menschen.